



TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift



DIE SACHE DES FRIEDENS

IMPRESSUM

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,
Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10) Konto 10 130 896

Postzeitungsdienst

Vertragspartner:
Kölnische Franziskanerprovinz e.V.
Immermannstr. 20, 40210 Düsseldorf

EDITORIAL

DIE SACHE DES FRIEDENS BEI FRANZISKUS UND KLARA

So unterschiedlich wie ihre 23 Länder, die sie vertraten, waren auch die 46 Franziskanerinnen und Franziskaner, die sich am 10. Januar 2007 im Bildungshaus der Kleinen Schwestern des hl. Franziskus in Kasarani, am Rande von Nairobi, zum Seminar „Internationale Franziskanische Solidaritätserfahrung“ trafen (10.-26.1.07).

Das Ziel des Seminars war doppelt. Zum einen sollte es, so die Planung der Missionszentrale der Franziskaner (Bonn) als Veranstalter, auf den in diese Zeit fallenden Besuch des Weltsozialforums (s. TW 01/07) vorbereiten. Ein zweites, längerfristiges Ziel war, eine künftige Zusammenarbeit dieser Teilnehmer aus verschiedenen franziskanischen Ordensgemeinschaften über Ländergrenzen hinweg auf den Weg zu bringen. Orientiert waren das Seminar und die angestrebte Zusammenarbeit am gemeinsamen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, eingebettet in den interreligiösen und interkulturellen Dialog.

Die Erfahrung zeigt: Wer sich in diesen inhaltlich „kritischen“ Bereichen im gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext engagiert und mit den unterschiedlichen Partnern einen ernsthaften Dialog führen will, braucht eine Basis, ein Selbstverständnis, von dem aus er diesen Dialog aufnehmen und das eigene Engagement vor sich und anderen begründen will.

Bruder Aldir Crócoli, brasilianischer Kapuziner, der in der Ausbildung seiner Mitbrüder tätig ist und lange in der Leitung der Franziskanischen Familie in Brasilien gewirkt hat, hat mit der Frage nach diesem Eigentlichen bei Franziskus und Klara von Assisi diesem Seminar einen wichtigen Stempel aufgedrückt. Er gab den Teilnehmern den Dreh- und Angelpunkt für ihr Selbstverständnis an die Hand, um den herum sich

die verschiedenen Themen des interreligiösen Dialogs, des Einsatzes für die gefährdete Schöpfung und die Menschenrechte gleichsam wie von selbst zuordnen.

Der Schlüsselbegriff zum Selbstverständnis von Klara und Franziskus und ihrer ersten Brüder- und Schwesternbewegung ist nach diesem Kapuziner der Einsatz für den Frieden – als Schalom: Heil, Ausgleich, der Friede als Vorbote und zugleich Inhalt des sich in Jesus Christus ankündigenden Reiches Gottes. Der ständige Vergleich zwischen dem Selbstverständnis der frühen franziskanischen Bewegung und einer zum Teil neuen Sicht der Bergpredigt führt dabei zu manchen ungewohnten und überraschenden Einblicken, die uns unmittelbar angehen. Wir glauben deshalb: Es lohnt sich, seine Ausführungen in diesem Heft ungekürzt wiederzugeben.

Sein Vortrag, der erstmals in der zweiten Jahreshälfte 2006 auf der Vollversammlung der Vereinigung der franziskanischen Ordensoberinnen und Ordensobern in Brasilien gehalten wurde, steht stellvertretend für weitere wertvolle Beiträge etwa zum interreligiösen Dialog und zum Einsatz für Menschenrechte und die Bewahrung der Schöpfung, die auf dem Solidaritätsseminar in Nairobi zur Sprache kamen. Ihre Wiedergabe würde die Grenzen dieses Heftes bei Weitem überschreiten. Der Autor will mit seinem Beitrag nicht an erster Stelle informieren, sondern uns im biblischen Sinn zur unverstellten Botschaft Christi und zugleich zur ursprünglichen Botschaft von Franziskus und Klara zurückführen. Sie ist im ureigentlichen Sinn immer ein Aufruf zur Bekehrung und damit zu einem veränderten Verhalten und Tun.

Die Übersetzung selbst ist ad hoc gemacht. Der Übersetzer hatte nicht Gelegenheit, alle zitierten Quellentexte an Hand der offiziellen Übersetzungen zu überprüfen. Bruder Peter Amendt sei für die Übersetzung aus dem Portugiesischen gedankt.

Wir wünschen allen Lesern Pace e bene
Die TAUWETTER-Redaktion

Inhalt

DIE SACHE DES FRIEDENS BEI FRANZ UND KLARA	6
DAS FRANZISKANISCH-KLARIANISCHE ERBE DES FRIEDENS	
DER PERSÖNLICHE KONTEXT DES FRANZISKUS UND DER FRIEDE	11
SPEZIFISCHE INTERVENTIONEN ZUGUNSTEN DES FRIEDENS	15
DAS FRIEDENSTHEMA VON SEINEN URSPRÜNGEN HER	
A) DIE SENDUNG ALS BOTSCHAFT DES FRIEDENS	23
B) DER FRIEDENSGRUSS	27
EINE KULTUR DES FRIEDENS ENTWICKELN	
DIE OPTION FÜR DIE AKTIVE GEWALTFREIHEIT	30
DAS MINDERSEIN, WEG DES FRIEDENS	40
DER FRIEDE DURCH EINBEZUG DES WIRTSCHAFTLICH-SOZIALEN BEREICHES	45
DIE KOSMISCHE GESCHWISTERLICHKEIT ALS WEG ZUR ERRICHTUNG DES FRIEDENS	50
SCHLUSS	55

Die Sache des Friedens bei Franziskus und Klara

Bruder Aldir Crocoli OFM Cap

Einleitung

„Den Frieden, den Ihr verkündet, müsst Ihr im Herzen haben“ (AP 38,7). Dieser Gedanke des hl. Franziskus, der auch von der Drei-Gefährten-Legende berichtet wird, scheint die Notwendigkeit zu unterstreichen, für den Frieden mit dem Frieden zu arbeiten. Dies will sagen: Der Friede ist ein Wert, der unmöglich mit irgendwelcher Art von gewaltsamen Mitteln geschaffen werden kann. Oder besser gesagt: Der Friede kann nur durch den Frieden selbst geschaffen werden. Er ist die Frucht eines ganzen Gewebes von friedlichen Wirklichkeiten, so als wäre er die Harmonie eines Ökosystems.

Der Leser wird nun leichter verstehen können, warum fast einmütig von der Welt draußen angenommen wurde, dass das „Friedensgebet“ („Herr, mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens ...“) ein Gebet des Franziskus sei. Heute weiß man, dass es sechs Jahrhunderte nach Franziskus zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frankreich entstanden ist. Über die Werte, die dieses Gebet uns nahe legt, identifizierte, so scheint uns, das Volk leicht die Sache des Friedens mit Franziskus, dem Mann des Friedens. Darum wurde der Friede auch vom ganzen Volk, von den Einfachen bis hin zu den Gelehrten, intuitiv mit dem Poverello assoziiert, der aus ihm seine erste und wichtigste Botschaft machte *.



Auf dem Weltsozialforum in Nairobi (Januar 2007) benutzte eine Gruppe von Franziskanerinnen und Franziskanern eine kleine Fahne mit der Aufschrift Frieden (portug.: PAZ). Darin war der Buchstabe „A“ durch das Abbild des Franziskus mit offenen Armen dargestellt. Eindrucksvoll waren das Echo und die Sympathie, die dadurch bei den Anwesenden geweckt wurden. Einige Fähnchen wurden wörtlich aus den Händen gerissen. Anscheinend bewirkt die Tatsache, dass Franziskus mit dem Frieden assoziiert wird, einen Prozess der Freisetzung von Energie für eben dieses Anliegen oder weckt zumindest eine große Sympathie. Darum beschlossen die teilnehmenden Franziskanerinnen und Franziskaner, dass dies das Symbol der franziskanischen Bewegung in allen sozialen Manifestationen sein soll.

Unsererseits kannten wir, wenn es um Franziskus und den Frieden ging, bis noch vor Kurzem nicht mehr als zwei oder drei kleine Ideen, so als ob dieses Thema bei unserem Heiligen nur am Rande vorgekommen wäre. Jetzt jedoch sind wir uns bewusst, dass diese Thematik ein zentrales Thema bei Franziskus ist. Ich hätte mir in der Vergangenheit niemals vorgestellt, dass Franziskus seine Aufmerksamkeit so sehr auf die Suche nach Frieden konzentriert hat. Andererseits glaube ich auch nicht, dass die ganze Anziehungskraft, die von diesem Heiligen aus Umbrien auf seine Zeitgenossen ausging, nur seiner Heiligkeit, Frömmigkeit, Armut, Selbstentäußerung und selbst der Identifizierung mit Jesus Christus zu

verdanken ist. Andere Heilige lebten praktisch dieselben Werte. Dies will nicht besagen, dass all das nicht bedeutsam gewesen sei oder man darauf hätte verzichten können. Aber wenn Franziskus eine so große Sympathie auslöste, so ist das nach unserem Verständnis auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass er jemand war, der sich dem Aufbau einer alternativen Gesellschaft hingab, in der das gemeinsame Gut gemeinsam und auf brüderliche Weise in einem beständigen Bemühen um Überwindung all dessen gesucht wurde, was dieses Ziel hätte behindern können. Es bedeutet, sich auf jede nur mögliche Weise und mit allen Mitteln abzugeben, um Friedensbeziehungen zu schaffen. Am Ende dieser kurzen Überlegungen wird der Leser bestätigen können, was wir gerade gesagt haben.

Bevor wir mit der Entwicklung des Anliegens im eigentlichen Sinn des Wortes beginnen, möchten wir noch eine kurze Klärung vornehmen.

Bei der Auswahl dieses Themas für die Reflexion war es nicht unsere Absicht, eine psychisch-soziale Beruhigungstherapie vorzunehmen, so als ob die Welt um uns herum voller Wunder wäre und wir „friedlich“ einen köstlichen Mate-Tee zur Stunde der „Abendbrise“ schlürften. Vielmehr stellen wir diese Reflexion an, damit sie uns in den geistigen Zustand versetzt, in dem die Jünger und Jüngerinnen Jesu waren, als er zu ihnen vom Frieden im Zusammenhang ihrer Sendung sprach (Mt. 10): nämlich dass sie wie Schafe unter die Wölfe geschickt werden. Dort betont Jesus, dass sein Vorhaben Spaltung bis in das Innere der Familien schaffen werde. Er geht sogar so weit zu bekräftigen: „Denkt nicht, dass ich gekommen bin, um Frieden auf die Erde zu bringen“ (Mt. 10,34). Wenn wir nun dieses Thema des Friedens behandeln, möchten wir auch alle „beunruhigen“ und „in Unruhe versetzen“, sei es, damit wir wahrnehmen, was alles wir verändern müssen, damit Friede herrscht, sei es wegen der Risiken von Gewaltübergriffen, die beim Bemühen um die Verwirklichung des Friedens auftreten können.

Wenn wir auf das Evangelium des Johannes schauen, stellen wir ebenfalls fest, dass Christus im dramatischsten Moment seines Lebens

von Frieden spricht (Joh. 14,27). Die Jüngerinnen und Jünger sind wie verloren und schutzlos angesichts des unmittelbar bevorstehenden plötzlichen und gewaltsamen Verschwindens des Meisters. Jesus verniedlicht nicht die Situation. Er spricht vom „Fürsten dieser Welt“, der sich dem Vater widersetzt und kommt, um zu zerstreuen und zu vernichten. Von daher bekräftigt Jesus, während er ihnen zusichert, dass er durch seinen Geist zurückkehren werde, um ihr Anwalt zu sein: „Ich lasse Euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich Euch. Mein Friede ist nicht der Friede, den die Welt (Euch) gibt.“ (Joh 14,27). Es handelt sich ohne jeden Zweifel um einen Frieden, der aus der Gewissheit kommt, dass das Projekt Gottes lebendig ist, das heißt: das Projekt, das Leben zu fördern und zu verteidigen, wie Jesus es schon erläutert hat, wenn er sagt, er sei gekommen, „damit alle das Leben in Fülle haben“ (Joh. 10,10).

Der heutige Kontext erfordert neue Engagements. Es ist schwer zu sagen, ob der Grund dafür das stärker verbreitete Bewusstsein oder die Verschlimmerung der Unterdrückung gegenüber den „Kleinen, den Schutzlosen und der Natur selbst“ ist. Sicher jedoch ist, dass wir heute mit den Worten von Hugo Assmann und Franz Hinkelammert einen wirklichen „Krieg der Götter“ erleben. Es ist ein totaler Krieg, in den „Himmel und Erde verwickelt sind“. Darüber hinaus: Der (amerikanische) Militarismus geht zuweilen in versteckter Weise, zuweilen in demonstrativer Öffentlichkeit immer weiter. Er tut es ohne die geringste Scham ganz offen. Dieser Militarismus agiert im Dienst des wirtschaftlichen Gewinnes. Man macht keine Kriege noch errichtet man militärische Basen, um das Wohl der Menschheit zu verteidigen, auch wenn man den Kampf mit Terrorismus und Tyranneien rechtfertigt. Das Ziel dieser kriegerischen Initiativen, die lange im Voraus geplant und programmiert sind, ist die Kontrolle der nicht regenerativen Energiequellen (Erdöl) und letztlich, wie unglaublich es auch scheinen mag, die Kontrolle der Biodiversität und der Trinkwasserquellen, da sie in wenigen Jahrzehnten die kostbarsten Güter sein werden.

Unter den anderen Ausdrücken für den totalen Krieg könnten die Projekte des großen Agrobusiness genannt werden. Die Monokultur

von Soja, des Eukalyptus und des Zuckerrohrs zerstört die natürliche Biodiversität und macht den Boden zur Wüste. Alles wird ohne jede Sorge um die künftigen Generationen zerstört. Wie kann angesichts dieser Tatsache eine Gruppe von Personen, die behauptet, in ihrer Bruderschaft ihren „Kern“ des franziskanischen Charismas zu haben, indifferent und unbeteiligt gegenüber diesem Konflikt bleiben, der bis zu den Sternen reicht? Dieser Essay über den Frieden in Franziskus und Klara von Assisi versucht, Hilfestellung zu geben, um „zu den Quellen“ zurückzukehren, wie das Vatikanum II sagen würde. Der Essay tut es in dem Versuch, in diesen menschlichen Figuren die Inspiration zu finden, um als Bürgerinnen und Bürger, die sich unserer Rolle in der Geschichte bewusst sind, die Macht desselben Geistes in unserem Kontext zu leben. Die franziskanische Familie ist eingeladen, mit allen ihren Kräften im Heute der Geschichte die Zeichen der Präsenz des Gottesreiches so zum Ausdruck zu bringen, wie unsere spirituellen Väter diese Zeichen gelebt haben.

Wir werden die Reflexion in zwei Teilen entwickeln. In einem ersten Moment werden wir zu sehen versuchen, wie der Friede durch die franziskanische Bewegung in ihren Ursprüngen erarbeitet wurde. Dabei ist es wichtig, dass wir uns in diesem Teil sowohl der Faktoren des sozialen und persönlichen Kontext bewusst sind, die den Kampf für den Frieden ausgelöst haben, als auch der punktuellen Interventionen zugunsten des Friedens an den Stellen, wo der Konflikt ausdrücklich vorhanden war. Danach werden wir im zweiten Teil die Art und Weise betrachten, wie sich das Leben vollzieht, das in die franziskanisch-klarianische Bewegung eingebettet ist, deren Konsequenz wiederum die Entstehung einer Friedenskultur war. Es wäre interessant, wenn der Leser an dieser Stelle eine kurze Beschreibung des Kontextes der vielfältigen Formen der Gewalt und des Krieges gäbe, die in der Gesellschaft und im eigenen Kosmos heute gegenwärtig sind. Wir machen es hier nicht, um uns nicht allzu lange mit dem Text aufzuhalten, aber auch, um nicht eine tiefere Quellenforschung erforderlich zu machen. Der Leser kann dies selber tun.

1. DAS FRANZISKANISCH-KLARIANISCHE ERBE DES FRIEDENS.

An dieser Stelle der Reflexion wollen wir zeigen, wie der Friede in der franziskanisch-klarianischen Bewegung seit den Ursprüngen ein Thema von größter Bedeutung war. Drei Aspekte werden betont: a) der persönliche Kontext des Franziskus, der ihn dazu brachte, ein Vorkämpfer des Friedens zu sein; b) das Thema des Friedens, symbolisiert in dem Friedensgruß; c) die verschiedenen punktuellen Interventionen von Franziskus und Klara zugunsten des Friedens.

Der persönliche Kontext des Franziskus und der Friede

„Ich bin ich und meine Umstände“ sagte schon Ortega y Gasset. Es gibt tatsächlich eine große Interaktion zwischen den menschlichen Personen und der Umwelt, die sie umgibt. Wir unterliegen dem Einfluss der sozialen Umwelt und selbst der geographischen. Die Kälte zum Beispiel macht die Menschen tendenziell eher einsilbig, während die Wärme sie gesprächiger macht. Das Klima der menschlichen Kontakte oder des sozialen Konfliktes ist ein wichtiger Faktor, der die Art des gesellschaftlichen Miteinanders in einer spezifischen Sozialgruppe bestimmt. Ebenso tendieren Beziehungskonflikte im Allgemeinen dazu, wie einen Schneeball neue und größere Spannungen und Gewaltanwendung zu bewirken, es sei denn, es gebe eine bewusste Anstrengung, das Gesetz der Tatenlosigkeit im Blick auf diesen Ursprungsimpuls zu durchbrechen.

Franziskus und Klara lebten in einer Umwelt, die stark von Kriegsführung geprägt war. In ihre Zeit existierten keine unabhängigen Nationen wie heute, die in der einen oder anderen Weise den einzelnen eine gewisse Sicherheit geben. Und der, der nicht mit einem verbündet war,

war sozusagen automatisch ein Gegner, wenn nicht sogar ein Feind. Die „bewaffneten“ Feindschaften zwischen Familien und gesellschaftlichen Gruppen waren Gegenstand tagtäglicher Nachrichten. Gewalttätige Scharmützel von Gruppen waren Teil der Unterhaltung an den Straßenecken und der Freundeskreise in den Tavernen. Und in einer Gesellschaft, in der das Recht sich noch nicht seinen Platz unter der Sonne erobert hatte, neigte sich der Verstand immer zur Seite des Stärkeren. Das Licht des Schwertes und nicht der Vernunft entschied die strittigen Fragen. Von daher war der Hass zwischen Personen, Familien und gesellschaftlichen Gruppen allgemein verbreitet.

In einem größeren politischen Kontext lebten Franziskus und Klara in einer Epoche, in der das Europa der Christen militärisch gegen Afrika und den Mittleren Osten der Muslime mobilisiert war. Diese gewannen Jahr für Jahr mehr Terrain, hatten in Spanien schon festen Fuß gefasst und kontrollierten das Mittelmeer. Sie waren durch ihre gesellschaftliche und militärische Organisation, aber auch durch ihre Wissenschaft und ihre soziale und religiöse Organisation auf dem Vormarsch. Denken wir daran, dass Franziskus an zwei Kreuzzügen teilnahm: an dem der Armen (und/oder der Kinder) im Jahr 1212, der aufgrund des Schiffsbruches vor Dalmatien (2) scheiterte und von den Historikern noch nicht einmal (unter die Kreuzzüge) gerechnet wird, und am Kreuzzug des Jahres 1219, als Franziskus in Damiette war und versuchte, mit dem Sultan Melek-el-Kamel einen Frieden zu vereinbaren.

Zu diesen Kreuzzügen kommt die Erfahrung, die Franziskus mit 16 Jahren machte, als die Bürgerlichen, unter denen sein Vater durch seine wirtschaftliche Macht hervorragte, mit Gewalt die Adligen aus der Stadt vertrieben, einschließlich der Familie der Favarone, seiner künftigen Freundin und Gefährtin Klara. Franziskus und sein Vater Pietro Bernardone konnten sich wohl nicht jeder Form dieser Kampagne entzogen haben (vielmehr vermutet man, dass sie zu deren Anführern gehört haben, denn die Adligen hintertrieben ihre Handels- und Sozialambitionen stark). Wahrscheinlich hat Franziskus in diesem geschichtlichen Zeitpunkt die Kunst des Maurers erlernt, während er die Mauern der

Stadt mit Steinen errichten half, die aus der Rocca Maggiore, der offiziellen Residenz des Grafen (von Verslingen), herausgerissen waren. Der Graf war der Vertreter des Kaisers von Deutschland und Gegner des Papstes. Diese erste erfolgreiche Kriegserfahrung hat sicher bei Franziskus die Träume von der eigenen Größe genährt. Vier Jahre später, im Jahr 1202, wird Franziskus in der Schlacht von Collestada nahe der Brücke des hl. Johannes auf halbem Weg zwischen Assisi und Perugia erneut unter den Soldaten sein. Aber diesmal ist er unter denen, die unterliegen. Als Gefangener bleibt er circa ein Jahr im Gefängnis von Perugia, seiner Rivalenstadt ohne Gleichen. Selbst dort ergibt er sich nicht, und wie Jean-Marc Charron sagt, beharrt er eigensinnig darauf, seine Frustration leugnen zu wollen. Mehr schlecht als recht wiederhergestellt, fällt er die Entscheidung, am Krieg in Apulien teilzunehmen, diesmal in den päpstlichen Reihen, im Heer des Gualtier von Brienne. Aber der „Traum von Spoleto“ lässt ihn nach Hause zurückkehren und gemäß dem Anonimus Perusinus (AP 6-7) seine Rüstung und das Pferd verkaufen. Er tut es mit der Einstellung von jemandem, der sich definitiv von diesen Unternehmungen verabschiedet.

Von daher sind zwei Aspekte, die erst in den letzten Zeiten herausgearbeitet wurden, Teil der inneren persönlichen Erfahrungen des Franziskus mit Kriegen. Er dürfte nach dem Krieg gegen Perugia das durchgemacht haben, was unsere Zeitgenossen den „post-traumatischen Stress“ nennen. Es handelt sich um eine Situation, die von der großen Mehrheit jener Soldaten durchlebt worden ist, die viel Gewalt und Tod auf Schlachtfeldern miterlebt haben. Sie tritt hauptsächlich bei denen mit der größeren psychologischen Sensibilität auf. Nach der psychiatrischen Theorie leiden sie nach der Rückkehr aus dem Krieg über lange Zeit, zuweilen über Jahre hin, unter drei psychologisch-biologischen Konsequenzen, von denen sie sich ohne technisch-professionelle Hilfe nur schwer befreien können: einem Zustand der Hyper-Wachheit (das Empfinden, immer von Gefahren und Feinden umgeben zu sein), eine starke Erinnerung (Unfähigkeit, die Tatsachen zu vergessen, verbunden mit dem Empfinden, immer Waffen zu sehen oder ihren Lärm zu hören) und psychische Depression aufgrund der großen nervlich-emotionalen Verausgabung.

Die andere Gegebenheit, die an dieser Stelle in Betracht gezogen wird, nennt sich „die Schuld des Überlebenden“. Sie passiert bei Personen, die den Tod anderer herbeigeführt haben, selbst wenn es zufällig geschah. Zum Beispiel durchleben Autofahrer, die in einem Unfall mit Autos den Tod von Freunden und Familienangehörigen herbeigeführt haben, stark dieses Trauma der Schuld, den Tod geliebter Personen verursacht zu haben. Nunmehr wird wohl Franziskus aufgrund seiner Führungsrolle, die einmütig anerkannt ist, einer der Hauptrekrutierer der Soldaten zur Verteidigung Assisis gegen den Ansturm der Leute aus Perugia gewesen sein. Danach sah er sie tot da liegen. Nach Arnaldo Fortini wurden die Schleuderer, die Kämpfer zu Fuß – denn sie gehörten im Allgemeinen zur Unterklasse – in Zehnerweise, wenn nicht zu Hunderten, ausgelöscht, während die Ritter geschont wurden. Denn von ihnen konnte man umfangreiche Lösegeldzahlungen fordern. Franziskus hat sich vermutlich im Blick auf diese getöteten Freunde und Bekannte tief schuldig gefühlt.

Das Mittel, das Franziskus fand, um diesen Zustand zu überwinden, war das Gebet. Seine langen Tage des Gebetes – schon im Gefängnis, wo er wohl auf das Evangelium gestoßen ist, danach auf dem Krankenbett und schließlich in den Grotten und Wäldern und darüber hinaus auf der Pilgerschaft nach Rom usw. – bewirkten, dass die Wunde der Traumata vernarbte. Aber all das hinterließ eine tiefe Prägung in seinem Herzen. Dies machte ihn außerordentlich sensibel und zugleich ablehnend gegen jede Form der Gewalt. Es bewirkte in ihm eine tiefe Sensibilität und Bereitschaft, um jede Form der Gewalt zu bekämpfen, die – und sei es auch nur in leichter Form – das feindliche Ambiente des Krieges erneut hervorrufen könnte. Er übernimmt das Ziel, eine „Kultur des Friedens“ zu erbauen, auch wenn er sich in diesen Begriffen nicht ausgedrückt hat. Die Summe der menschlichen Erfahrungen, die mit Krieg und Gewalt zusammenhängen, bilden nach unserer Meinung den Kontext, der erlaubt, das Handeln des Franziskus zugunsten des Friedens zu verstehen. Wenn er als seinen obersten Leitspruch*) ein „Nein“ übernommen hat, dann war es einfach aufgrund einer spontanen Gnade Gottes, wie ein Meteorit, der glücklicher Weise vom Himmel gefallen

war. Wenn es aber wahr ist, dass die Gnade die Natur voraussetzt, dann kann man sagen, dass alle diese Tatsachen ein günstiges Erdreich in seinem Herzen geschaffen haben.

Spezifische Interventionen zugunsten des Friedens.

Unglücklicher Weise bieten die franziskanischen Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts wenige Daten über den Kampf um Frieden bei Franziskus und Klara. Und mehr noch: Diese Daten sind von einem „literarischen Gewand“ überdeckt, das es darüber hinaus zusätzlich erschwert wahrzunehmen, was sie geschichtlich gesehen erreicht haben. Wenn wir nur die Personen von Franziskus und Klara betrachten, dann treffen wir auf Informationen, die besagen, dass sie engagiert waren, den sozialen Frieden wiederherzustellen. Erinnern wir uns hier nur einiger Tatsachen, die mehr bekannt sind:

a) Der Streit zwischen dem Bischof und dem Bürgermeister von Assisi Ende August oder Anfang September 1226, von daher im selben Jahr seines Todes: Der Streit fand statt, als Franziskus auf der Rückkehr von Bagnara nahe Nocera nach Assisi kam und zum Palast des Bischofs Guido II. gebracht wurde. Das, so dachte man, wäre ein Ort, der gegen einen möglichen Raub seines Leichnams durch die Feinde der Stadt mehr Sicherheit böte (Körper: Reliquie – sie wurde immer als Zeichen göttlichen Schutzes und des Segens für das betreffende Gebiet sowie als Quelle des Reichtums angesehen). Dort im Bischofspalast erfuhr Franziskus vom schweren Konflikt zwischen dem Bischof und dem Podestá Opórtulo, dem Vater von Agnes, einer Mitschwester von Klara. Er tadelt scharf seine Brüder, weil sie nichts getan hätten, um den Konflikt zu schlichten. Er erfand eine Strophe über das Verzeihen und den Frieden in seinem Sonnengesang. Er befahl einem Bruder, den Podestá (Bürgermeister) zu rufen, er solle zum Hof des bischöflichen Palastes kommen, „in Begleitung der Großen der Stadt und wen auch immer er mit sich bringen könne“. Als dann der Bischof und der Podestá auf dem

Platz standen, sangen die Brüder im Namen des Franziskus den Sonnen- gesang unter Hinzufügung der neuen Strophe. Die beiden Streitenden verziehen sich gegenseitig und umarmten sich (CA 84, 1-20; 2EP 101). Bei dieser Gelegenheit sah er es nicht als sein Anliegen an abzuklären, wer im Recht wäre. Er erinnerte vielmehr durch sein Lied an die Notwendig- keit zu verzeihen und Krankheiten und jede Art gesellschaftlicher und moralischer Bedrängnis in Frieden zu ertragen. Die Verzeihung stellte die Beziehungen wieder her. Der Segen Gottes kann man erneut im Leben des Bischofs und des Podestá sowie in der ganzen Stadt spüren, denn die gegenseitigen Interdikte wurden aufgehoben. Besonders zu beachten ist die Tatsache, dass dies geschah, als Franziskus schwer krank und blind war. Wenn er nicht einen starken Antrieb zugunsten einer Kultur des Friedens in seinem Leben gehabt hätte, hätte er wohl keine Initiative ergriffen, denn seine prekäre Gesundheit hätte es ihm nicht erlaubt.

b) Der Konflikt in Arezzo. Die *Compilatio* von Assisi (CA 108,24) berichtet, es habe damals (wahrscheinlich um die Jahre 1217/1218) „fast in der ganzen Stadt Arezzo Tag und Nacht einen großen Skandal und einen Krieg wegen der beiden Parteien“ gegeben, „die sich seit langem gegenseitig hassten.“ Von Mitleid bewegt, bittet Franziskus seinen Begleiter und Bruder Silvester, er solle vor das Stadttor gehen (durch das alle Passanten gingen) und die Dämonen austreiben. Thomas von Celano (2 Cel 108,5) erzählt, Bruder Silvester habe einfach die Dämonen beschworen, und diese seien durch ein erstaunliches Wunder des Franziskus geflohen, sogar ohne dass Franziskus ihnen eine Predigt gehalten hätte. Aber die *Compilatio* von Assisi, ein zeitgenössisches Dokument mit größerem geschichtlichem Sinn, lässt verstehen, was sich wirklich in Arezzo abgespielt hat. Sie beschreibt, indem sie sich auf dieselbe Tatsache bezieht, es so: Bruder Franziskus habe bei späterer Gelegenheit in Erinnerung an das, was mit „der Austreibung der Dämonen“ geschah, in einer Predigt in dieser Stadt gesagt:

Ich spreche zu Euch wie zu Menschen, die von Dämonen unterworfen waren, denn Ihr hattet Euch an Euch selbst wie Tiere auf dem Markt

wegen Eures Elend angekettet und verkauft, und Ihr hattet Euch in die Hände der Dämonen übergeben, nämlich als Ihr Euch dem Willen derer ausgesetzt habt, die sich selbst und Euch zerstört haben und noch zerstören und die die ganze Stadt vernichten wollen. Aber Ihr seid elende und unwissende Menschen, denn Ihr seid undankbar gegenüber den Wohltaten Gottes, der, auch wenn einige von Euch das nicht wahrhaben wollen, diese Stadt in einem bestimmten Zeitpunkt durch die Verdienste eines gewissen heiligsten Bruders Silvester befreite (CA 108,33-34).

Das, was man hier sehen kann, ist eine klare Anklage des Franziskus gegenüber den Bewohnern von Arezzo, „denn sie akzeptierten es, Komplizen derer zu sein, die die ganze Stadt zerstören wollten“. Diese Leute sind die wirklichen Dämonen, die vertrieben wurden.

Celano gibt uns auch die Möglichkeit, zu begreifen, was sich wirklich zugetragen hat. Denn er schließt seine Erzählung wie folgt: „Wenig später kehrt die Stadt zum Frieden zurück und alle befolgen in großer Ruhe untereinander die Bürgerrechte“. (2 Cel 108,6). Es ist offenkundig, dass inmitten des mittelalterlichen literarischen Gewandes die Intervention der Brüder Silvester und Franziskus darin bestand, die Achtung vor den sozialen Rechten aller als Bedingung für den Frieden wiederherzustellen.

c) Der Kreuzzug nach Damiette. Im Allgemeinen wurde die Teilnahme des Franziskus an dem 5. Kreuzzug – dem im Jahr 1212 – nur als Ausdruck eines großen Wunsches gedeutet, Märtyrer zu werden. Diese Interpretation ist zumindest unzureichend. Denn nach dem Tod seiner fünf Brüder in Marokko schlägt Franziskus die Ausarbeitung des Kapitels 16 der aktuellen nichtbullierten Regel vor. In diesem Kapitel zeigt er eine tiefe Achtung und Liebe zu den muslimischen Brüdern und den aufrichtigen Wunsch mit ihnen zusammenzuleben. In diesem Regelkapitel ist die Absicht klar, die Wiederholung der Haltung seiner Mitbrüder zu unterbinden, die sich gemäß der allgemeinen Mentalität der Kirche verhalten hatten.

Franziskus schlägt eine gänzlich umgekehrte Verhaltensweise vor: unterworfen sein; es zu akzeptieren, den Ungläubigen sich zu unterwerfen; den Glauben der anderen achten, ohne den eigenen zu verleugnen; sie niemals durch theologische Argumente niederzwingen, usw.. Diese Verhaltensweisen waren ganz andere als die, die die Kirche nahe legte.

Heutzutage sind wir, wie Donald SPOTO (2003, S. 237-241) es gut darstellt, uns bewusst, dass wahrscheinlich das erste Ziel des Franziskus in Wirklichkeit war, zugunsten des Friedens zu intervenieren. Tatsächlich versuchte er in Damiette als Pazifist, die Soldaten vom Krieg abzuhalten. Erst nach dem Tod von sechstausend Männern erhielt er von dem obersten Kommandanten des christlichen Heeres, dem Kardinal Pelagio Galvan, die Erlaubnis, sich an den Sultan zu wenden und bei ihm ein Friedensabkommen zu versuchen. Der Kardinal sagte, die Muslime müssten mit dem Schwert besiegt werden. Wie auch immer, Franziskus und Bruder Illuminatus nahmen das Wagnis auf sich und gelangten zum Sultan. Es gab keinen Erfolg mit dem Friedensabkommen, denn es herrschte auf beiden Seiten kein Klima dafür. Franziskus dürfte wohl nach kurzen historischen Informationen (die aber eines größeren Beweises bedürfen) vom Sultan ein Salvo-conducto (freies Geleit) bekommen haben, das ihm erlaubte, jedwedes muslimisches Land zu bereisen, ohne belästigt zu werden (3). Der Brief an die Herrscher beweist die Dialoghaltung des Franziskus, indem er von ihnen – den Muslimen – die Gewohnheit übernimmt, auf das Ertönen eines Signals hin zu beten. Damals dürfte die Gewohnheit des Angelus begonnen haben.

d) Die Intervention in Perugia. An allererster Stelle ist festzuhalten, dass es sich um Perugia handelt, die Rivalenstadt Assisi, in der Franziskus ein ganzes Jahr lang die Bitterkeit des Gefängniskerkers erfahren hat. Celano (2 Cel 37,1-16) berichtet, Franziskus habe wohl eine „Vision“ (?) bezüglich der Schlechtigkeit der eigenmächtigen Peruginer gehabt. Er erhob sich und begab sich sofort mit dem Ziel zu jener Stadt, Blutvergießen zu vermeiden. Wie es seine Gewohnheit war, begann er, sie auf dem Platz zu ermahnen. Genau in jenem Moment stürten einige

Reiter Perugias in Übermut und Gefühllosigkeit seine Predigt. Franziskus ermahnt sie, sie sollten den Hochmut ablegen, der sie hindere, die Würde und die Rechte der Übrigen zu sehen, und darunter sogar ihrer Mitbürger. Alles vergeblich. Die Entwicklung hätte wohl keine andere sein können: Es entzündete sich heftiger Streit zwischen ihnen, und das Gemetzel war sehr groß. Die mittelalterlichen Quellen schreiben das Unglück der Tatsache zu, dass man nicht auf Franziskus gehört hatte. Die Größe dieser Episode erschließt sich aus der Tatsache, dass Franziskus, der die tragische Entwicklung der Anmaßung und des Stolzes der Peruginer vorhersieht, den Ausbruch der Gewalt selbst unter denen zu verhindern versucht, die ihn derart misshandelt hatten und die die „beständigen Feinde“ seiner Geburtsstadt waren. Wenn also die Sache des Friedens nicht tief in Franziskus verwurzelt gewesen wäre, hätte er wohl sicherlich nicht diese Einstellung angenommen, in seiner Rivalenstadt den Ausbruch des Krieges untereinander zu verhindern

e) Das Friedenstiften in Bologna. Diese Tatsache ist weniger bekannt, denn das Geschehen findet sich unter den so genannten „kleineren Zeugnissen“ der Franziskanischen Quellen (in der neuen Edition der Franziskanischen und Klarianischen Quellenschriften von 2004, Seite 1449). Im Jahr 1222, es scheint, es war am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, kam Franziskus durch die Stadt Bologna. Auf dem Platz vor dem Rathaus hält er eine Predigt über das Thema: „Die Engel, die Menschen und die Dämonen“. Anstatt jedoch abstrakt und allgemein über das Thema zu theoretisieren, wie der Titel vermuten lassen könnte, „zielte das ganze Thema seiner Worte darauf ab, die Feindschaften auszulöschen und die Friedensabkommen zu reformieren. Als sie seine Worte hörten, wurden viele adlige Familien, unter denen sonst die unmenschliche Wut alter Feindschaften in Blutvergießen ausbrach, von neuem zum Friedensabkommen gebracht.“ Auch hier, so glauben wir, war das, was Franziskus befähigte, seine Reflektion auf konkrete Dinge richten zu lassen, seine Wachheit gegenüber den Konflikten und seine große und starke Friedenssendung, die er immer nährte.

So gesehen haben wir von fünf direkten und öffentlichen Interven-

tionen des Franziskus zugunsten des Friedens im Kontext des offenen Konfliktes Kenntnis. Alle sind später als 1217. Aber noch vorher haben wir, wie wir hernach sehen werden, den Fall des Friedensgrußes in der *Compilatio* von Assisi und das Zeugnis des Celano über die Sache des Friedens, die Franziskus schon zu Beginn seiner Sendung aufgegriffen hat. Von daher berühren diese Daten den ganzen zeitlichen Bogen seines Lebens als Bekehrter und machen seine Suche und seinen Kampf ganz klar, eine wirkliche Kultur des Friedens zu erbauen. An dieser Stelle wollen wir eine andere Begebenheit hinzufügen, die sicherlich mehr legendär als historisch ist. Sie tritt in der Geschichtsschreibung erst ein Jahrhundert nach dem Tod des Franziskus hervor. Aber sie bestärkt unsere Perspektive und erläutert die Methode, die es in der Arbeit zugunsten des Friedens zu übernehmen gilt. Es handelt sich um den berühmten „Lupo di Gubbio“, der heute in vielen Denkmälern jener italienischen Stadt dargestellt ist.

f) Der Wolf von Gubbio. Diese Parabel des Wolfes von Gubbio ist allen bekannt. Sie entstand spät unter den Franziskanern in den „Taten (4) des seligen Franziskus und seiner Gefährten“ (Kap. 23) und wurde danach ins Italienische übersetzt und fast ein Jahrhundert danach in der ganzen Welt durch die weltbekanntesten „Fioretti di Santo Francesco“ verbreitet. Die Tatsache, dass es sich um eine Parabel oder Metapher handelt, hat, statt ihre Bedeutung zu verringern, sie nur noch vermehrt, denn dies macht den Text zum Paradigma. Wer immer wollte, konnte hier das Bild des Konfliktes zwischen den beiden gesellschaftlichen Kategorien sehen, die immer im Streit lagen: den Bürgern und den Kleinbauern. Letztere waren immer die Angreifer, denn sie waren ihrer Grundrechte auf Überleben beraubt. Andere wiederum möchten hier die Existenz einer besonderen Situation der Stadt angesichts eines gefährlichen Banditen herausspüren (und nicht eines Wolfes), den Franziskus für das Zusammenleben gewonnen hätte. Die Mehrheit derer jedoch, die über diesen Text reflektieren, lassen ihn so, wie er erzählt ist: als eine einfache Legende. Das Wichtige daran ist, die sinnbildliche Methode des Friedensstiftens in den Griff zu bekommen. In kurzen Zügen ist sie wie folgt:

- Die Existenz der verhüllten oder offenen Konflikte nicht leugnen. Sich von ihnen sensibilisieren lassen.
- Die Initiative ergreifen, nach Lösungen zu suchen. Die Passivität löst nichts.
- Den im Streit liegenden Parteien ohne Waffen und nicht im Vertrauen auf die eigene Stärke und Fähigkeit entgegentreten. Wichtig ist, nur auf die Macht Gottes und Jesu Christi zu bauen (Zeichen des Kreuzes).
- Wenn man auf die Konfliktparteien trifft, gilt es, deren wirkliche Notlagen anzuerkennen, ohne aber zugleich deren „Sünden“ und Schlechtigkeiten zu verbergen.
- Die Konfliktparteien zu einem Friedensschluss anhalten, in dem die grundlegenden und fundamentalen Rechte beider Parteien abgesichert sind. Ohne diese Vorbedingung ist ein friedliches Zusammenleben unmöglich.
- Diese Initiative in offener (auf dem Platz) und öffentlicher Weise ergreifen.

In dieser Perspektive wird der „Wolf von Gubbio“ zu einer reichhaltigen Lektion des Lebens, und dies vor allem, weil er die Notwendigkeit der physischen, psychologischen und spirituellen Entwaffnung zeigt. Ebenso verweist er darauf, Gott als einziges Absolute und als Quelle der Macht zu haben sowie in tiefer Weise die elementaren Rechte zu respektieren, die sich auf die primären Erfordernisse aller Lebewesen beziehen, der menschlichen ebenso wie der nicht-menschlichen. Ohne die Achtung vor diesen Bedürfnissen wird jedes Friedensabkommen aussichtslos.

Bevor wir schließlich den erzählenden Teil der punktuellen Interventionen abschließen, können wir nicht die wenigen Gegebenheiten

vergessen, die sich auf die heilige Klara, seine Freundin und Gefährtin im Charisma, beziehen. Anstelle eines kurzen Wortes über sie machen wir einen Appell, damit ihr Beitrag zur Sache des Friedens mehr vertieft wird.

g) Die heilige Klara. Im Blick auf sie finden wir offensichtlich nicht viele Informationen über Vorgänge, die sich auf Interventionen zugunsten des Friedens beziehen. Dennoch wird sie defensor civitatis (Verteidigerin der Stadt) genannt und wird stark mit zwei kriegerischen Begebenheiten in Verbindung gebracht. In der ersten, als Kaiser Friedrich II. mit vielen maurischen Truppen schon im inneren Hof von San Damiano stand, die bereit waren, einzudringen und zu plündern, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich war. Klara ist gemeinsam mit ihren Schwestern mit der „Waffe des Allerheiligsten Sakramentes“ vereint und betet zu Gott, dem sie den Schutz ihres Lebens und des Lebens ihrer Schwestern anvertraut: „Herr, bewahre die Deinigen, diese Deine Dienerinnen, denn ich kann sie nicht bewahren“ (Proc 9,2). Und die Soldaten lassen auf mysteriöse Weise von ihrer Absicht ab. Die andere Begebenheit geschieht im nachfolgenden Jahr (1241), als Assisi von den maurischen Truppen des Vital de Anversa mit dem Ziel belagert wird, die Stadt wieder einzunehmen, die das politische Regime der Kommune (Comuna) angenommen hatte und sich strategisch dem Papst annäherte. Als sie von der Situation informiert wird, betet Klara für die Befreiung der Stadt. Die Truppen heben einmal mehr den Belagerungsring auf, und die Stadt fühlt sich frei. Assisi schrieb der heiligen Klara so sehr die Befreiung zu, dass die Stadt bis zur Schwelle des 21. Jahrhunderts diesen Tag der Befreiung zur Ehre der hl. Klara festlich beging (Bartoli, 1998, 196-198). In beiden Fällen verfolgt Klara die gleiche Strategie des Franziskus: Sie gebraucht nicht die Macht der Waffen, sondern die Macht der Kleinheit, der Demut, des Vertrauens in Gott, der in demütiger Weise in der Eucharistie gegenwärtig ist.

Diese Tatsachen sind genug, um eine Idee von der Macht zu haben, durch die beide sich ergreifen ließen, um den Frieden in den persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen wiederherzustellen.

Das Friedensthema von seinen Ursprüngen her.

In diesem neuen thematischen Teil werden wir versuchen, die Präsenz dieser Leitthemas*) in den Händen und im Herzen des Franziskus und seiner Gefährten nicht in isolierten Begebenheiten, sondern als Vorhaben des Lebens zu sehen. Wie wir weiter oben schon gesagt haben, liefern uns die mittelalterlichen Quellen im Allgemeinen nicht größere Details des Weges, den Franziskus in Richtung auf eine wachsende Selbstverpflichtung zugunsten der Sache des Friedens nahm. Die konkreten Beziehungen zu Interventionen zugunsten des Friedens sind kurz und selten, jedoch ausreichend, um ein deutliches Bild einer Gruppe (einer gesellschaftlichen Bewegung) zu umreißen, die in dieser Sache stark engagiert ist.

a) Die Sendung als Botschaft des Friedens

Thomas von Celano, sein erster Biograph, berichtet, Franziskus habe, nachdem er in der kleinen Kirche von Porziuncola das Evangelium von der Sendungsrede Jesu gehört hatte – somit noch bevor sich ihm, Franziskus, Gefährten zugesellten, somit also von den ersten Augenblicken an -, sich schon in der Weise zu beten vorgenommen, dass er immer der Belehrung den Gruß voranstellte: „Der Herr gebe Dir den Frieden“. Celano berichtet es uns so:

„Er verkündigte immer sehr ehrfurchtsvoll den Männern und Frauen, denen, die er antraf, und denen, die ihm entgegenkamen, (den Frieden). Aus diesem Grund umarmten viele, die den Frieden hassten, mit Hilfe des Herrn von ganzem Herzen das Heil zusammen mit dem Frieden, und auch sie wurden Söhne und Töchter des Friedens und begierig des ewigen Heils. Unter ihnen war der erste, der voller Ehrfurcht dem Mann Gottes folgte, jemand aus Assisi, der sehr fromm und einfach war. Nach diesem lief Bruder Bernardo, der DAS VERMÄCHTNIS (die Botschaft) DES FRIEDENS UMARMTE, voller Freude hinter dem Heiligen Gottes her,

um das Reich der Himmel zu erwerben.“ (1 Cel 23,6-24,2) (Hervorhebungen durch uns).

Man beachte hier die enge Beziehung, die Celano zwischen der Ankündigung des Friedens und, wie wir heute zu sagen gewohnt sind, dem Projekt des Lebens und der Sendung des Franziskus hervorhebt. Es ist, als ob die Errichtung des Friedens auf gleicher Ebene stände mit der Verkündigung des Wortes Gottes. Oder noch besser: dass die Ankündigung des Friedens vorrangig wäre oder dass die Evangelisierung sogar darin bestehe, Bedingungen für die Erfahrung des Friedens zu schaffen (5). Es ist so, dass der Friede ein „Gut“ ist, „das sich mit dem Guten entwickelt. Franziskus übersetzt so das biblische Konzept des „Schalom“, der Zusammenfassung von allem, was gut ist (Wohl-Stand, Freude, Gesundheit, Gerechtigkeit, geschwisterliche Beziehungen, Teilen der Güter, gegenseitiges Wohlwollen usw.).

Fast mit den gleichen Worten berichtet die Drei-Gefährten-Legende, wenn Sie sich auf die ersten Zeiten der Predigt des Franziskus bezieht: „*Er verkündete den Frieden, predigte das Heil, und viele, die dem Heil Christi fern standen, da sie in Zwietracht lebten, verbündeten sich aufgrund seiner heilsamen Ermahnungen in einem Bund des wahrhaften Friedens*“ (LTC 26,5) (Hervorhebung durch uns).

Der Brief der sechs Generalminister (Instrumente des Friedens, 2005, S. 4) bekräftigt, dass „der Friedensgruß und die Initiativen zugunsten des Friedens integraler Teil des Selbstverständnisses, des Lebensstils und der Sendung der ersten Brüder waren und dazu führten, dass sie als wirkliche Friedensbewegung anerkannt wurden.“ Es lohnt sich, die Aufmerksamkeit auf die drei Elemente zu richten, die von den Generalministern hervorgehoben werden: Der Friede ist eine integrale Gegebenheit ihres Selbstverständnisses, ihrer Lebensform und ihrer Sendung. Es handelt sich also nicht um ein bloß zufälliges und für ihr Lebensprojekt entbehrliches Element. Im Gegenteil, ohne dieses Element verlöre die franziskanische Identität und Sendung ihren Charakter ebenso wie ihre typische Weise zu leben. In einem Wort, der Alltag des Franzis-

kus und seiner Nachfolger ist vorrangig in der Sache des Friedens involviert. In historischem Kontext gesprochen muss man anerkennen, dass dies aufgrund verschiedener Faktoren unseren Augen immer verborgen war. Der Verlust dieses Bewusstseins ist schlimm. Und das so sehr, dass schon wenige Jahrzehnte nach dem Tod des Franziskus die Franziskanerbrüder in der Inquisition tätig waren und Heere begleiteten, ja sogar leiteten, und vorrangig um die Reinheit des Glaubens und die Errichtung des Christentums besorgt waren. Der Friede war da schon nicht mehr ein Element ihres Selbstverständnisses, ihrer Lebensform und ihrer Sendung.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der von dem Brief der Minister hervorgehoben wird, ist der, dass die Identifizierung mit der Sache des Friedens dazu führte, dass die Brüder und die sonstigen Nachfolger des Franziskus als wirkliche „Friedensbewegung“ anerkannt wurden. Die Bekräftigung der fünf Generalminister der Franziskanischen Orden – OFM, OFMConv, OFMCap, TOR, Franziskanische Gemeinschaft und durch die Präsidentin der Konferenz der Franziskanerinnen und Franziskaner des Regulierten Dritten Ordens (CEI-TOR) – ist äußerst bedeutsam. Denn wenn es eine „Bewegung“ ist, müsste man vielleicht auch schon die Charakteristiken des Laienstandes – nicht nur die des Klerikerstandes – wiedergewinnen und hervorheben, der so tief im Geist der verschiedenen Orden eingedrungen ist. Das Sacrum Commercium präsentierte ja im Übrigen schon „die Welt als das Kloster“ der Brüder (Al 30,25, alt: SC 63). Und Raoul Manselli hielt die These aufrecht, Franziskus habe sich immer als Laie angesehen und am Rande der kirchlichen Institution sein wollen, nicht aber im Zentrum ihrer Struktur – eine Haltung, die historisch vorgeherrscht hat. Das aber bedeutet: der Franziskanismus hätte die einer gesellschaftlichen Bewegung eigenen Merkmale aufrechterhalten müssen, ohne aufzuhören, ein religiöser Orden zu sein. Diese Weise auf die franziskanische Bewegung zu schauen ermöglicht es, den Grund für die Vorliebe des Franziskus zu erfassen, sich immer auf den Plätzen der Städte zu zeigen und dort zu predigen, anstatt sich des Inneren der Kirchen zu bedienen. Dem gegenüber folgte die geschichtliche Entwicklung der Bahn der offiziellen Denkweise, auch wenn wenige

Jahrzehnte nach dem Tod des Gründers die franziskanischen Laien eine große gesellschaftliche Wirkung durch ihre Weigerung verursachten, Waffen zu tragen, an jeder Art von Krieg teilzunehmen und wem auch immer einen Treueid zu schwören. Dies war in der Tat die wirkliche Friedensmystik. Zwar brachte die Umwandlung der Laien-Pönitentenbewegung in den offiziellen „Franziskanischen Dritten Orden“, der von der kirchlichen Hierarchie in den Achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts anerkannt wurde, der Bewegung institutionelle Festigkeit. Andererseits jedoch führte sie in die Sphäre des nahezu ausschließlich Kirchlich-Religiösen und verlor so ihre spezifische Besonderheit einer gesellschaftlichen Bewegung.

Wie wir weiter unten sehen werden, wird diese Botschaft des Friedens stark im Ursprungsprojekt des Lebens präsent sein, und zwar in der so genannten Ur-Regel. Aber zuvor wollen wir eine andere geschichtliche Gegebenheit betrachten und zu verstehen suchen: den Friedensgruß.

b) Der Friedensgruß

Eine andere Quelle der ersten Zeiten des Franziskanismus, die im Bezug auf unser Thema sehr wichtig ist, ist die *Compilatio* von Assisi (früher *Legenda Perusina* genannt). Ihr Ursprung ist an die Gruppe der Brüder gebunden, die Franziskus am nächsten standen, und ihre erste Texte gehen wahrscheinlich auf das Jahrzehnt der 1240er Jahre zurück. Der heute bekannte Text jedoch dürfte um die Jahre von 1280 angesiedelt sein. Diese Quelle ist in Form kleiner, untereinander nicht verbundener Kapitel und ohne chronologische Ordnung erarbeitet. Sie ist eine Kostbarkeit. Denn sie ist aus Berichten zusammengestellt, die karg sind an gelehrtem Stil und theologischen oder biblischen Bildern, die – wie es in den Werken von Celano und Bonaventura geschieht – die Unterscheidung zwischen dem Bild und dem historischen Sachverhalt erschweren, den der Text dem Leser anbieten möchte. Also gut: Die *Compilatio* von

Assisi berichtet, dass der Friede seit den Anfängen der franziskanischen Bewegung ein Anliegen war. Er war gegenwärtig, als man für den Namen optierte (6), mit dem sie gerufen werden sollten. Das will sagen, die Sendung des Friedens begleitet die franziskanische Bewegung seit ihrer Entstehung und ist integraler Teil ihrer Identität. Hier erscheint sie in Form des Grußes (7).

Als daher der selige Franziskus in den Anfängen des Ordens mit einem Bruder umherging, der einer der ersten zwölf Brüder war, grüßte dieser Bruder die Männer und Frauen auf dem Weg und die, die in den Feldern waren, indem er sagte: „Der Herr gebe Dir den Frieden“.

Und da die Menschen bis dahin noch nie einen derartigen Gruß von einem Ordensmann gehört hatten, wunderten sie sich darüber sehr. Aber einige Menschen sagten ihm darauf gleichsam mit Entrüstung: „Was bedeutet *dieser Gruß*?“ (Sie taten es) derart, dass jener Bruder begann, sich dessen zu schämen. (in Kursiv durch uns).

Darum sagte er dem seligen Franziskus: „Bruder, lass mich einen anderen Gruß sagen.“

Darauf sagte ihm der selige Franziskus: „Lass sie reden, denn sie begreifen nicht, was von Gott kommt. Aber schäme Du Dich nicht dafür, denn ich sage Dir, Bruder: Die Adeligen und Fürsten dieser Welt werden Dir und den anderen Brüdern für diese Art des Grußes noch Hochachtung erweisen.“ (CA 101, 16-22; LP 67) (8)

Ein möglicher Schlüssel für die Lektüre dieses offenkundig fortlaufenden Textes besteht darin, seine Aufmerksamkeit auf die Reaktionen der Personen zu richten, an die dieser Gruß gerichtet wurde. Warum waren einige befremdet und reagierten so stark (mit Entrüstung) bis zu dem Punkt, dass sie eine große Verlegenheit in jenem einfachen Bruder verursachten, so dass er die Art, die Personen zu grüßen, verändern wollte? Am Ende hat der Gruß nichts, was beleidigen könnte. Was von daher ist das Motiv der Reaktion?

Gianmaria Polidoro (9) war einer der zwei Brüder, die sich 1984 an den Kreml und das Weiße Haus wandten, um das Ende des kalten Krieges herbeizuführen. Die Erfahrung seiner Arbeit von 1991 bis 1996 in Albanien, wo der Rassen- und religiöse Hass sehr stark verbreitet ist, half ihm ebenfalls, die Reaktion einiger der Personen zu verstehen, die so delikate und auf evangeliengemäße Weise mit der franziskanischen Ausdrucksweise begrüßt worden waren. Es passierte in jenem Land, dass die Menschen, indem sie in ihrem Inneren den Hass gegen jemanden oder gegen eine menschliche Gruppe aufrecht erhielten und nährten, bis zu einem gewissen Punkt sich bewusst waren, dass sie in einem Kriegszustand lebten, auch ohne dass sie äußerlich gewaltsam vorgingen oder Waffen trugen. Bruder Polidoro wurde sich der Unmöglichkeit bewusst, mit dem Gruß des Franziskus zu grüßen.

Wenn sie nach der franziskanischen Gewohnheit begrüßt wurden, fühlten sich die Menschen in ihrem Hass angeklagt und getadelt und zur selben Zeit eingeladen, sich dieses Wurmes zu entledigen, der ihre gesellschaftlichen Beziehungen zersetzt. Sie fühlten sich in diesem Typ der Beziehungen als „formatiert“, und darum war der Hass für sie gleichsam zur zweiten Natur geworden, im Prinzip zu einem Strukturelement ihres Lebens. Da eine solche Person in dieser Situation entblößt wird, wird ihre erste Reaktion natürlich die der Selbstverteidigung sein. Sie entrüstet sich gegen den, der sie begrüßt hat. Selbst hier im brasilianischen Nordosten war in vergangener Zeit der Hass zwischen rivalisierenden Familien üblich, verbunden mit zahllosen Verbrechen und nie zu Ende kommenden Racheakten. Diese tief sitzende Kriegshaltung, die weit über die ausdrückliche Gewalt gegen die anderen hinausgeht – denn der Hass macht uns für die Wahrnehmung des Positiven in den anderen blind –, bewirkt die Unfähigkeit, jene bei uns anzunehmen, die verhasst sind, während er den, der hasst, in einer konstanten Bereitschaft verharren lässt, um Schläge der Gewalt auszuteilen. Die Strategie von Bruder Polidoro und seiner Mitbrüder war von daher, in allen kollektiven Treffen ganz allgemein über die Notwendigkeit zu sprechen, im Herzen eine Öffnung für den Frieden zu haben, ohne direkt den Friedensgruß auf jemanden zu richten. Indem so die Geister beruhigt

waren, schufen die Hörenden ein Umfeld, das geeignet war, die Ankündigung des Friedens zu hören.

Mit diesem Beispiel versteht man besser, warum Franziskus diesem Gruß soviel Gewicht beimaß. Dies ging so weit, dass er ihn in den erzählenden Teil des Testaments einbezog, wo er die wichtigsten Aspekte seines Lebens und des Lebens der ursprünglichen Bruderschaft heraushebt. Der Friede kann daher nicht als eine modische Erscheinung angesehen werden, sondern vielmehr im Gegenteil als eine authentische „Offenbarung des Herrn“ (Test 23). Wenn man sagt, dass der Gruß eine „Offenbarung des Herrn“ ist, bedeutet dies für Polidoro, dass wir Gott in diese Art zu handeln mit einbeziehen. Von daher verbirgt sich hinter dieser schlichten Redeweise dieses Menschen von geringer Gelehrsamkeit ganz sicher eine Goldmine. Der Gruß ist bloß die Spitze des Eisberges einer viel weiteren und tieferen Wirklichkeit, die Franziskus und seine Brüder nachhaltig veränderten, um den Boden für eine andere Art des Samens vorzubereiten, der Früchte des Friedens hervorbringen sollte.

2. Eine Kultur des Friedens entwickeln

Ziel dieses zweiten Teiles ist es zu begreifen, wie der Friede durch die Förderung des Guten erbaut und gefördert wird. Mit den Worten der Generalminister ist der „Friede ein Gut, das sich mit dem, was gut ist, entwickelt“. Er entsteht, wenn man für die Menschenrechte, für die sozioökonomische Befreiung kämpft, wenn man den Menschen die Möglichkeit gibt, aus der gesellschaftlichen Ausgeschlossenheit herauszutreten, wenn die Demokratie tatsächlich respektiert ist, wenn Gott als der einzige Herr anerkannt wird. Hier ist nicht der Raum für eine

breite und vollständige Untersuchung aller Dimensionen der Errichtung einer Friedenskultur. Wir werden zuvor zu einigen Akzenten übergehen, die in diese Richtung konvergieren und die wir in der Lebensweise und in der Regel des Lebens der Schwestern und Brüder antreffen. Hier nun einige Zugangswege:

Die Option für die aktive Gewaltfreiheit

Franziskus und Klara haben wahrscheinlich nie vom Begriff der „aktiven Gewaltfreiheit“ gehört. Insgesamt jedoch verneint diese Tatsache nicht, dass sie diese Wirklichkeit aufgegriffen, gelebt und praktiziert haben. Das wird man an Hand der Verwendung des Evangelientextes über die Gewaltfreiheit in der Nichtbullierten Regel nachweisen können. Die Gewaltfreiheit ist nicht dazu da, „die Unterwürfigkeit und die Unterordnung zu lehren und den Kleinen und Schutzlosen den Kopf zu beugen. Die Kleinen hielten schon die beiden Wangen hin, damit andere sie schlagen“ (Maciel, 1991, S. 59), und wären seit langer Zeit des Mantels und des Obergewandes beraubt und trügen schon das Bündel des Soldaten über mehr als eine Meile usw.. Weder das Evangelium Jesu noch Klara und Franziskus beabsichtigten, die Menschen noch mehr zu demütigen, selbst wenn diese selbst sich wünschten, geringer (als die anderen) zu sein, und für die ganze Gesellschaft das Mindersein (als Ziel) vorschlugen. Wenn das Gottesreich den Armen gehört und im Blick auf ihre Würde für die Armen da ist, dann muss wohl das von Franziskus und Klara aufgegriffene Vorhaben Jesu einen ganz anderen Inhalt haben als der, den wir zu verstehen gewohnt waren. Und dieser neue Inhalt wurde von unseren Gründern begriffen. Um das Vorhaben von Franziskus und Klara zu verstehen, müssen wir uns bis zu einem bestimmten Punkt von unseren Strukturen zu begreifen verabschieden und zu neuen Sichtweisen übergehen.

Die Tatsache lässt aufmerken, dass Franziskus und seine Gefährten, als sie das Lebensprojekt in den Anfängen der Existenz ihrer Bru-

derschaft in der so genannten Ur-Regel (Proto-Regula) skizzierten, die sie Papst Innozenz III im Jahr 1209 vorlegten und die „ursprünglich aus Worten des heiligen Evangeliums“ (1 Cel 32,1) zusammengesetzt war, genau die Verse eingefügt haben, die die aktuell so genannten „Worte der Gewaltfreiheit“ bilden. Gewiss gingen sie nicht so vor, weil sie durch irgendeine in Bibliotheken gefundene Theorie dazu bewegt worden waren. Nach unserer Meinung befähigte sie ihre persönliche Erfahrung als Vorkämpfer des Friedens, in einigen Versen des Evangeliums der Bergpredigt eine praktische Alternative zu erblicken, um sich in einer radikal neuen Weise ihrem kriegerischem gesellschaftlichem Umfeld entgegenzustellen. Als sie die Bedeutung dieser Verse sahen, fügten Franziskus und seine Brüder sie in die Regel ihres Lebens ein, und zwar genau in dem Kapitel, das sich auf ihre Sendung bezieht.

Die Bergpredigt, der Kontext dieser Worte von der Gewaltfreiheit, erläutert das neue Gesetz, das vom wirklichen Gesetzgeber Jesus von Nazareth gegeben war. Matthäus zeigt in Jesus die Konfrontation zwischen dem alten und dem neuen Gesetz. Jesus hebt hervor, wie derjenige, der ihm nachfolgen will, sich der institutionalisierten Gewalt mit Hilfe der (aktiven) Gewaltfreiheit entgegenzustellen hat, und legt so einen dritten Weg von Aktion und Reaktion vor. Eingebettet in die Bergpredigt werden die Worte von der Gewaltfreiheit zur Lebensregel, zu einem neuen Gebot, das es zu beobachten gilt, sagt B. Häring. Sie sind verortet in dem Kontext des Vergleiches zwischen dem alten und dem neuen Gesetz, um darauf hinzuweisen, dass das eine durch das andere ersetzt wird. Wenn es auch auf den ersten Blick schwierig ist zu verstehen, so beweisen doch diese „Worte“ (Sprüche), dass das Gottesreich für die Armen gekommen ist. Die Armen brauchen es nicht mehr hinzunehmen, in Stücke gehauen zu werden und dadurch den Zustand der Gewalt zu bestätigen. Um den wahren Geist des alten Gesetzes zu erfüllen, indem man das Gesetz zur Vollkommenheit bringt, zeigt uns Jesus jetzt die Notwendigkeit, anders zu handeln und so zu verhindern, dass die Würde der Menschen weiterhin beleidigt wird. Nachdem er sich auf Mord, Ehebruch, Schwur bezogen hat, spricht Jesus nunmehr von der Überwindung des Gesetzes der Vergeltung, des „Auge für Auge und

Zahn für Zahn“. Dies will sagen, er schlägt Verhaltensweisen vor, die den Teufelskreis der Gewalt durchbrechen. In der Vergangenheit ging es nur darum, die Anwendung von Gewalt zu begrenzen. Er bietet die folgenden Wege an: dem schlechten Menschen nicht (mit gewaltsamen Mitteln) widerstehen, ihm die andere Wange anbieten, zulassen, dass der, der das Obergewand weggenommen hat, auch den Mantel mitnimmt, zwei Meilen gehen und nicht nur eine und nicht die Rückgabe des Geliehenen beanspruchen (Mt 5, 38-42). Diese Orientierungen, um das Gesetz der Vergeltung zu übersteigen, werden „Worte der Gewaltfreiheit“ genannt.

Zu ihrem besseren Verständnis in der Nichtbullierten Regel ist es angebracht, sie im ursprünglichen Kontext des Evangeliums in der Bergpredigt zu untersuchen. Sie sind dort nach den Seligpreisungen in der Neuinterpretation des alten Gesetzes eingefügt, um dieses Gesetz zur Fülle zu führen. Sie erscheinen dort nicht zufällig. Ganz im Gegenteil: Sie sind im Herzen des Matthäus-Evangeliums angesiedelt, denn sie müssen die Lebensweise des Nachfolgers Jesu Christi bestimmen. Dies ist es auch, was Bernhard Häring dazu brachte zu sagen, die „Lehre von der Gewaltfreiheit ist ein wesentlicher Teil der Bergpredigt“. Nach diesem Autor stellt Jesus siebenmal (10) die beiden Versionen des Gesetzes (neues und altes Gesetz) gegenüber und macht so deutlich, dass diese Lehre – oder besser: diese gesellschaftliche Einstellung des Christen – die Gesamtheit der menschlichen Situationen umfasst. So wie die Seligpreisungen eine Weise hervorbringen, anders zu sein, so bringt auch in gleicher Weise die Gewaltfreiheit den Christen dazu, eine Haltung einzunehmen, die Häring „revolutionär“ nennt, insofern er nämlich mit der Vorgehensweise der Unterdrückten einer Gesellschaft bricht.

Alberto de MINGO (2004, S. 126) hilft uns, diese „Worte der Gewaltfreiheit“ zu verstehen. Er sucht sie im sozialen Kontext der Zeit Jesu zu verstehen und überwindet die Gewohnheit, sie als eine Einladung anzusehen, Beleidigungen und Unrecht zu erleiden, ohne sich aufzulehnen, so als ob der Christ „eine Person“ wäre, „die jede Reaktion vermeiden und mit Resignation die unterschiedlichsten Aggressionen erdulden

müsse“. Im Gegenteil, auch für diesen Exegeten sind diese Worte der Gewaltfreiheit „ein Aufruf zur Verteidigung der Würde derer, die am meisten schutzlos sind“.

Entsprechend dieser Studien aus jüngerer Zeit ist es schwer zu entscheiden, welche der Versionen der Worte der Gewaltfreiheit die ursprünglichste ist, die bei Matthäus oder Lukas. Wahrscheinlich hat Jesus sie wohl ungezählte Male in verschiedenen Kontexten und Weisen in seinen Reden und Anweisungen angesprochen. Die Evangelisten bearbeiten sie innerhalb des Schemas ihres Evangeliums. In diesem Essay ziehen wir Mathäus vor, denn indem er für konvertierte Juden schreibt, scheint er mit größerer Treue den ursprünglichen Kontext zu übersetzen. Um uns nicht weiter auszulassen, untersuchen wir mit einem größeren Reichtum an Details nur das Wort von der Ohrfeige ins Gesicht. Der biblische Vers von Matthäus drückt es so aus: „Wenn einer Dich auf die Wange schlägt, halte ihm auch die andere hin“. Matthäus – er schreibt für konvertierte Juden und ist von daher ein guter Kenner der jüdischen Gebräuche – sagt „die rechte Wange“. Das lässt vermuten, dass die Hand des Angreifers mit der Linken oder mit dem Rücken der Rechten zuschlug. Die Misna, eine große Kompilation der rabbinischen Worte des 3. Jahrhunderts nach Christus, macht, indem sie von früheren Traditionen berichtet, die daher Traditionen aus der Zeit Jesus waren, die soziale Bedeutung einer Ohrfeige in jenem kulturellen Kontext durch die Entschädigung deutlich, die zu geben war: „Wenn jemand seinen Nächsten mit der Faust schlägt, muss er ihn mit einer Selâ entschädigen. Wenn er ihm eine Ohrfeige gibt, muss er ihm 200 Sus geben. Wenn aber die Ohrfeige mit dem Handrücken erfolgte, muss er ihn mit 400 Sus entschädigen.“ (11) Hinter diesen verschiedenen Sanktionen verbirgt sich das anthropologisch-kulturelle Konzept der verletzten „gesellschaftlichen Ehre“, die das Zentrum der Wertesysteme der Mittelmeer-Gesellschaften einnimmt. Dort betrifft die Ehre sowohl die persönliche Selbsteinschätzung als auch den „guten Namen“ bzw. die soziale Anerkennung und Wertschätzung. Dieser Aspekt gibt uns den Schlüssel, um die Schwere der Beleidigung zu verstehen.

Man sieht, die Misná ist in Hinblick auf den Faustschlag tolerant: die Entschädigung ist gering. Dies lässt uns begreifen, dass sie den Faustschlag als eine gewaltsame, aber gewöhnliche Weise zur Lösung von Konflikten toleriert. Warum wird die Ohrfeige mit einer fünfzig Mal höheren Entschädigung bestraft? Aufgrund der Demütigung, die mit dieser Geste hervorgerufen wird. Die Ohrfeige verletzt mehr die Ehre als den Körper. Dies ist zwischen „Nächsten“ unerträglich, das heißt: zwischen Personen auf gleicher gesellschaftlicher Ebene. Schlimmer noch, wenn der Schlag mit dem Handrücken durchgeführt wird: die Demütigung ist hundertmal größer. Man beachte daher, dass diese Bestrafung nach der Misná zwischen freien Personen und allgemein innerhalb ihrer gesellschaftlichen Beziehungen durchgeführt wird. Diese Bestrafung war absolut nicht anwendbar, wenn es sich um den Patron im Hinblick auf seine Sklaven oder um Väter in Bezug auf ihre Söhne handelte.

Suchen wir nun die Anwendung zu begreifen, die Jesus von diesem Wort der Gewaltfreiheit macht, die andere Wange hinzuhalten. Nach MINGO (2004, S. 132) entspricht das Wort einer Szene, bei dem einer, der überlegen ist, einen schlägt, der ihm unterlegen ist (ohne Vater oder Patron zu sein). Jesus akzeptiert nicht die gesellschaftliche Demütigung eines Unterlegenen durch den, der sich seine Überlegenheit anmaßt und diese seine (künstliche) Überlegenheit durch das Schlagen bekräftigen will. Jesus bittet den Unterlegenen, er solle „auch die andere Wange hinhalten“. Welche Reaktionen wird dies beim Angreifer auslösen und in dem, der die Szene sieht? An erster Stelle Überraschung, denn dass der Angegriffene die andere Wange hinhält, wird niemals erwartet. Indem er so vorgeht, „ergreift der Angegriffene die Initiative, dem Angreifer das abzuschlagen, was dieser sich vorgenommen hatte: seine Überlegenheit zu bekräftigen und die Unterwerfung des Unterlegenen in Würde zu erhalten.“ Der Angegriffene „baut“ auf diese Weise „die gesellschaftlichen Vorurteile ab, die dem Angreifer die Macht zu demütigen und zu unterwerfen zubilligen.“ Seine Geste ist eine Herausforderung. Und das auch in dem Fall, dass der Angreifer sich dazu entscheidet, ihm einen Fausthieb zu geben, würde er den anderen als gleich und nicht als subaltern anerkennen. Auf jeden Fall gibt die von Jesus

vorgeschlagene Initiative die Begründung dafür, die Seite zu wechseln und sich in die Hände dessen zu begeben, der als unterlegen galt. Dies zeigt, dass die Würde einer menschlichen Person nicht an einer Ohrfeige zerbricht.

Im Folgenden analysieren wir mangels Platz an dieser Stelle nicht die Worte vom Obergewand, von der Meile, dem Leihen und dem Nicht-Widerstehen gegenüber dem Bösen mit Gewalt. Wir werden die Schlussfolgerungen, die der Autor vorlegt, zusammenfassen, um unser fehlerhaftes Verständnis zu korrigieren, das uns hindert, zu der von Jesus vorgeschlagenen Bedeutung zu gelangen.

a) Das Wort vom Nicht-Widerstehen gegenüber dem Bösen mit Gewalt. Es handelt sich nicht um eine generalisierte Passivität. Im Gegenteil, das griechische Tätigkeitswort „Widerstand leisten“ hat hier eine spezifisch militärische Nebenbedeutung, d.h. mit Kriegswaffen oder auf gewaltsame Weise. Flavius Josephus verwendet es siebzehn Mal in diesem Sinn. Jesus führt die Worte der Gewaltfreiheit mit diesem Vers ein, um die Unterbrechung der Logik der Gewalt zu charakterisieren. Er empfiehlt, man solle sich nicht der Gewalt mit anderer Gewalt entgegenstellen. Er weiß, der Friede ist ein Gut, das sich aufbaut mit dem Guten und nicht mit der Gewalt.

b) Das Wort vom Obergewand: Das Obergewand und der Mantel waren die beiden einzigen Bekleidungsstücke, die in Jesu Zeit sowohl von Männern als auch von Frauen getragen wurden. Das Obergewand wegnehmen bedeutete, den ganzen inneren Teil der Bekleidung wegnehmen. Der Mantel war Schutz vor Kälte und warme Kleidung zur Nacht. Wer das Obergewand wegnahm, übte schlimme Gewalt gegen den anderen aus, indem er ihn völlig nackt zurückließ. Man beachte: Mathäus spricht davon, „einen Prozess anzustrengen“, um das Obergewand wegzunehmen. Es wird unterstellt, dass er schon alles Hab und Gut dem Verschuldeten weggenommen hat, was ihm gehörte. Ihm blieb nur noch die Kleidung auf dem Körper. In diesem Fall befiehlt Jesus, auch den Mantel auszuhändigen (ein Gesetz des Alten Testaments legte dem Gläubiger die Regel auf, er könne

den Mantel nur während des Tages bei sich behalten). Wenn nun der Schuldner völlig nackt vor allen steht, würde er die schlimme Gewalt und die totale Gefühllosigkeit des Gläubigers denunzieren. Das Recht der Vernunft wechselte die Seiten: Der Gläubiger, immer Menschen mit großen wirtschaftlichen Vermögen, waren in all ihrer Erbarmungslosigkeit und Schlechtigkeit ertappt. Indem er total nackt da stand, denunzierte der Verschuldete die Gewalt des Gläubigers und provozierte dazu, sein Vorgehen neu zu überdenken. Jesus legt diesen Rekurs der Gewaltfreiheit in die Hände der Kleinen, um sich der starken Ausbeutung und dem fiskalischen Druck der Inhaber der wirtschaftlichen Macht entgegenzustellen, die nicht davor zurückschreckten, ihre Schuldner völlig auszuplündern.

c) Das Wort von der Meile: Es handelt sich um die Gewohnheit der römischen Soldaten, die Zivilisten der unterworfenen Länder zu verpflichten, ihr schweres Gepäck (ca. 30 kg) über eine Meile hin zu schleppen, während sie selbst seelenruhig daneben gingen. Auf diese Weise sorgten sie indirekt dafür, dass die unterworfenen Völker ihre Situation, gedemütigt zu sein, anerkannten. Jesus empfiehlt, der Unterworfenen solle das Gepäck zwei Meilen weit tragen, d.h. das Doppelte des Geforderten. Aber nicht aus Hochherzigkeit, sondern vielmehr, um im Soldaten einen Widerspruch hervorzurufen. Es gab nämlich ein Gesetz, das es verbot, jemanden zu zwingen, mehr als eine Meile mit dem Gepäck zu gehen. Der Soldat würde sich dann der Bestrafung aussetzen.

d) das Wort vom Pfand: In Jesus gibt es eine andere Weise, mit der Verschuldung aufgrund exorbitanter Zinsen zu brechen und eine Wirtschaft der Gegenseitigkeitshilfe einzurichten.

Mit diesen „Worten der Gewaltlosigkeit“ bestätigte Jesus, dass das Gottesreich tatsächlich mit einer neuen Praxis hereinbrach. Die Gesten, die er vorschlägt, zeigen die Hauptrolle der Armen. Von daher sind diese Worte nicht moralische Normen und auch nicht einfach interne Verhaltensweisen. Es sind Vorschläge zur Aktion, die zeigen, wie die Macht Gottes nicht gewaltsam wirkt, noch nicht einmal in den im stärksten Maße hilflosen Personen. Aber zur selben Zeit findet er Strategien, um

jede Form der Gewalt zu unterbrechen. Die Nachfolger Jesus sind aufgerufen, die zu überraschen und zu entthronen, die geschützt durch das Gesellschaftssystem Akte des Unrechts gegen die Schwächsten begehen. Diese Strategien haben nichts von Passivität an sich. Sie verweisen eher auf einen dritten Weg zwischen den beiden sehr bekannten (Kampf oder Flucht) angesichts der Konflikte: die direkte gewaltfreie Aktion. Und so schließt der Schreiber des Artikels:

Mit diesen Worten schlägt Jesus Strategien des Handels vor, durch die die Unterdrückten die moralische Initiative wiedergewinnen und eine kreative Alternative zur Gewalt finden können. Es sind Gesten, die die Würde der Armen bestärken und die Bedrücker diese Würde sehen lassen. Sie benutzen den Humor, um den Kreis der Demütigung zu durchbrechen und das Unrecht des Systems öffentlich anzuklagen. Den Angreifern gibt sie die Gelegenheit zur Reue und zur Veränderung ihrer Einstellung angesichts des hereinbrechenden Gottesreiches (MINGO, 2004, S. 146).

Wir glauben, dass diese Schlussfolgerungen neues Licht auf das Verständnis von Kapitel 14 der Nichtbullierten Regel des hl. Franziskus werfen können. Wenn wir zugestehen, dass die ersten Brüder aufgrund ihrer Lebenserfahrung die Botschaft Jesu zumindest zum Teil in dieser Perspektive begriffen haben, dann bleibt kein Zweifel darüber, dass sie sich als wirkliche Revolutionäre angesichts des herrschenden Systems empfunden haben, und dies viel stärker, als wir uns bis vor kurzer Zeit mit unserer fundamentalistischen Leseweise der Quellen haben vorstellen können. Man kann sagen, die Brüder haben eine neue Tagesordnung des Friedens (in mehreren Richtungen) in Kraft setzen wollen. Sie dachten vielleicht an das, was man heute mit „Kultur der Gewaltfreiheit“ bezeichnet, wie Creusa Maciel (12) vorschlägt, wobei sie sich an der gewaltfreien Praxis von M. Gandhi inspiriert.

Um besser den Reichtum des franziskanischen Textes und in ihm die Worte der Gewaltfreiheit zu begreifen, geben wir hier das Kapitel 14 der Nichtbullierten Regel wieder, das die Sendung der Brüder übersetzt (13):

Wenn die Brüder durch die Welt ziehen, sollen sie nichts auf dem Weg mit sich führen, weder Beutel noch Tasche noch Brot noch Geld noch Stab. Und wenn sie irgendein Haus betreten, sollen sie zuerst sagen: ‚Friede diesem Haus‘. Und sie mögen in diesem Haus bleiben und von dem essen und trinken, was man ihnen vorsetzt. Sie sollen dem Bösen nicht widerstehen, sondern wenn sie jemand auf die eine Wange schlägt, sollen sie auch die andere hinhalten. Und wer ihnen das Kleid wegnimmt, dem sollen sie auch das Hemd nicht verweigern. Jedem, der sie um etwas bittet, sollen sie geben; und wer das Ihrige wegnimmt, von dem sollen sie es nicht zurückfordern. (RnB 14,1-6).

Dieses Kapitel handelt von der Mission der Brüder und eröffnet historisch gesehen den Bereich der Kapitel, die der missionarischen Arbeit gewidmet sind. Es ist das erste dieser Kapitel, und das sowohl in der logischen als auch in der chronologischen Abfolge. Man beachte an erster Stelle: Hier nimmt man in der Sendung keine Spur von Klerikalismus wahr.

Daraus kann man folgern, dass die ursprüngliche Gruppe der Brüder gefühlsmäßig den sozialen Bewegungen näher stand als den religiösen Orden. Raoul Manselli (1995, S. 156 und 173) sagt, die Brüder hätten sich in den ersten Zeiten „als Laien und nicht als Kleriker“ gefühlt.

Vielleicht kommt dies von der Schwierigkeit her, die tiefe Option zu verstehen, die die Bewegung mit diesen Worten vornimmt. Dino Dozzi machte eine Promotionsthese über die Nichtbullierte Regel. Er hat nichts von diesem Spezifischen in den Linien des Textes über die Art der Sendung der Brüder (die Förderung des Friedens) erfasst. Er versäumt es, mehr Aufmerksamkeit der Erfahrung der ersten Brüder zu widmen und sich ein wenig vom Text zu entfernen und in dessen Kontext einzutauchen.

Im ersten Vers legen die Brüder die Situation dessen vor, der gesandt wird, sich ohne Eigentum auf den Weg zu machen. Jeder Besitz erfordert eine Form der Verteidigung (Waffen), und das würde sicherlich

die wirkliche missionarische Aktion in Mitleidenschaft ziehen. Nachfolgend wird die Aufgabe des Friedens durch einen schlichten Satz des Evangeliums dargelegt. Sie sollen grüßen, indem sie sagen: „Friede diesem Haus.“ Dieses Denken vom Evangelium her wird genutzt, um die ganze Liste der Förderung des Friedens ins Gedächtnis zu rufen, und das viel mehr, als nur als Eingangsgruß zu dienen. Dies ist übrigens die Art des Franziskus zu sprechen. Er zitiert einen Evangelienvers, ohne ihn zu kommentieren, damit dieser Vers selber seine Kraft und Inhalt entfaltet. Man beachte, dass es sich um die einzige ausdrückliche und positiv formulierte Aufgabe im Kapitel handelt. Sie nimmt sein Zentrum in Beschlag und bildet seine Achse, um die herum sich die übrigen Aspekte der Sendung drehen. Die anderen Verse beziehen sich auf die Bedingungen oder die Methode für die Förderung des Friedens.

Der dritte Vers drückt Achtung aus vor der tiefen Annahme der kulturellen Wirklichkeit des „anderen Hauses“. Essen und trinken mit jemandem ist ein Sakramentale der Kommunion. Dies fordert die gegenseitige Aufnahme und drückt sie auch aus. Jesus wurde angeklagt, Freund der Zöllner und selbst ein Sünder zu sein, denn er aß mit den Zöllnern. Wenn daher eine Familie einen, der evangelisiert, in ihrem Haus aufnimmt, muss dieser die Aufnahme zurückerstatten, indem er mit Spontaneität und Einfachheit das Essen und Trinken mit dieser Familie teilt. In der Zeit der ersten christlichen Gemeinschaften, die durch die Mentalität des Reinen und Unreinen der Juden geprägt waren, dürfte ein solches Vorgehen sehr schwierig gewesen sein. Zur Zeit des Franziskus gab es auf diesem Gebiet ebenfalls ernste Einschränkungen. Dennoch nahm die franziskanische Bewegung diese Orientierung der Inkulturation durch das Evangelium in ihrem Lebensprojekt als die Form auf, Brüderlichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Die anderen drei Verse sind aus den Worten der Gewaltfreiheit im Evangelium entnommen. Das, was die Aufmerksamkeit stark auf sich zieht, ist der Aspekt, wie die ersten Brüder in diesem mittelalterlichen Kontext in der Lage waren, intuitiv zu erfassen, dass diese Verse von dem Aufbau des Friedens handeln. Nach unserer Meinung war dies nur

durch das Hinhören und die Analyse der eigenen Erfahrung möglich, indem man sie beständig mit dem Evangelium konfrontierte. Ob sie dasselbe Verständnis wie die Exegeten heute hatten? Möglicher Weise nicht. Aber dass sie derselben Sache dienen: Ja. Wie auch immer, mit diesen kurzen und schlichten Worten zeigen sie klar das Bewusstsein, dass ihre erste und zentrale Sendung die Förderung des Friedens ist, so wie Jesus es tat.

Das Mindersein, Weg des Friedens.

Derzeit ist sich die Menschheit der Rolle der Macht bewusst geworden. Sie ist eine „wirkliche Versuchung“, die Jesus ebenfalls zu besiegen hatte, und deshalb verlegen die Evangelisten die Versuchungen an den Anfang seines öffentlichen Lebens. Damit wollen sie sagen, dass die Versuchungen den ganzen Verlauf seines Lebens begleitet haben. In der franziskanischen Bewegung wird die Macht heute als entscheidender angesehen als die Armut. Br. Lázaro Iriarte bekräftigte schon vor einem halben Jahrhundert, dass die Franziskaner nutzlos darum kämpfen würden, Arme zu sein, wenn sie nicht den Mut hätten, Mindere zu sein, will sagen: ohne Macht zu sein. Mindersein ist für einen Franziskaner und eine Franziskanerin entscheidender als arm zu sein, denn die Macht im Sinne des Autoritarismus beleidigt notwendig die Würde der anderen und verhindert, dass sich der andere in seinen Werten wieder erkennen kann. Die Macht kann sich in eine Form der Gewalt verwandeln.

Die Förderung des Friedens fordert die Anerkennung der Würde aller Personen und aller Dinge. Es handelt sich darum, dass wir sie als solche erachten, die unseren „Dienst“ verdienen. Die Macht führt dazu, den anderen als jemanden anzusehen, der in meinen Diensten steht, und auf diese Weise mache ich ihn beständig klein. Die Macht (im Sinne der Beherrschung) legt nahe, dass die anderen geringeren Wert haben. Der Dienst steht im Gegensatz zur Macht. In der franziskanischen Mystik und Spiritualität ist der Dienst eine wesentliche Gegebenheit;

sie ist dem eigen, der die anderen als Träger einer größeren Würde (als er selbst) ansieht.

Ebenso soll kein Bruder eine Machtstellung oder ein Herrscheramt innehaben, vor allem nicht unter den Brüdern selbst. Denn wie der Herr im Evangelium sagt: „Die Fürsten der Völker beherrschen sie, und die, die die Größeren sind, üben Macht über sie aus“. So soll es nicht unter den Brüdern sein. Und wer immer der Größere unter ihnen sein will, der sei ihr Diener und Knecht. Und wer der Größere unter ihnen ist, der werde wie der Geringere. (RnB 5,9-12). Und keiner soll Prior genannt werden, sondern alle sollen Mindere Brüder heißen. Und einer wasche des anderen Füße. (RnB 6,4).

Die Texte, die sich auf die Notwendigkeit beziehen, dass die Brüder sich des Status der Macht entledigen sollen, sind im Franziskanismus zahllos, und es ist nicht angebracht, dass wir uns damit aufhalten, indem wir viele erwähnen. Es gibt jedoch ein Gedanke des Franziskus im Hinblick auf die Macht, der viel Beachtung verdient. Er befindet sich in dem Brief an den ganzen Orden und ist wahrscheinlich 1224/5 datiert. Er wurde geschrieben, als Franziskus sich in der Reife seines Lebens befand. Nach D. Flood nimmt dieser Brief zugleich eine tiefgreifende Auswertung der gesellschaftlich-kirchlichen Orientierung der Bewegung vor. Nachdem er zu Beginn des Briefes seine interne Dispositionen zum Ausdruck gebracht hat, die ihn bei diesem Unternehmen beflügeln, empfiehlt Franziskus den Brüdern, sie sollten durch die Welt gehen und verkünden, dass Gott gut ist und als solcher in Worten und Taten durch alle Menschen anerkannt werden müsse, und von daher „gebe es keinen Allmächtigen außer ihm“ (Ord 9). Im mittelalterlichen Kontext der Suche nach Macht und nach einer diktatorischen Ausübung der Macht scheint es, dass diese Empfehlung des Franziskus jeder Form der Macht, die despotisch ausgeübt wird, die Legitimierung entziehen möchte. Nach dem franziskanischen Verständnis ist das Wesentliche die brüderliche Beziehung des Dienstes in einer Demokratie der Gleichen, in der die Macht „verschwindet“. Diese Beziehung bringt Frieden hervor, denn die Menschen spüren, dass sie in ihrer

menschlichen und gesellschaftlichen Würde anerkannt sind. Das demokratische Verhältnis zur Macht steckt auf diese Weise in der Förderung des Friedens.

Für den Franziskanismus sind „reiten“ (RnB 15,1-2), „sich mit Worten streiten“, „Streit beginnen“, „die anderen richten und verurteilen“ usw. (RnB 11,1.3.10) Formen der Machtausübung. Daher passt es zum Minderbruder, „sanft zu sein, friedfertig und bescheiden, mild und demütig, und mit allen ehrenhaft zu sprechen“ (RnB 3,12). Auf welche Weise auch immer es sei, es ist nicht legitim noch evangeliengemäß, den anderen gegenüber Überlegenheit zu zeigen. Im Gegenteil, die Brüder „sollen die Geringeren und allen untertan sein, die in demselben Hause sind“ (RnB 7,2). Vielleicht dürfte dies die Perspektive sein, die uns die Strenge des Franziskus gegenüber den besagten päpstlichen „Privilegien“ verstehen lässt, die er in seinem Testament ausdrückt:

„Ich befehle streng im Gehorsam allen Brüdern, wo immer sie auch sind, sie sollen es nicht wagen, irgendeinen Brief bei der Römischen Kurie zu erbitten, weder durch sich selbst noch durch eine Mittelsperson, weder für eine Kirche noch wegen irgendeines Ortes, weder unter dem Vorwand der Predigt noch wegen leiblicher Verfolgung“ (Test. 25).

Es scheint, das Privileg ergibt sich daraus, dass man sich eine Wirklichkeit zuschreibt, die das eigene Ich erhebt und die Bedeutung des anderen verringert. Im Verständnis von D. Flood (1986, S. 86-107) führt die Art, sich selbst als „nach außen hin wichtig und weise“ zu sehen – und folglich die anderen als unbedeutend und „Geringere“ –, dazu, „die Überheblichkeit und Eitelkeit, die Klugheit des Fleisches und die Weisheit der Welt“ zu leben (RnB 17,9-10). Aus der Sicht unserer Thematik ist ein derartiges Leben eine offene Kriegserklärung.

Die nichtbullierte Regel – die erste Regel, die die Geschichte der 12 Jahre der franziskanischen Bewegung aufgreift, – bringt viele wichtige Aspekte im Bezug auf die Macht. Das 5. Kapitel beginnt mit einem klaren Appell für die gemeinsame Verantwortung: „Darum behütet eure

und der Brüder Seelen; denn furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (RnB 5,1). Danach geht das Kapitel dazu über zu fordern, die Untergebenen sollten über die „Diener und Sklaven“ wachen. Es tut es in einer klaren Orientierung, die die Macht dessen zu bremsen sucht, der mit Machtbefugnis ausgestattet ist. Der Text lässt zugleich erahnen, dass das Kapitel der Brüder, das heißt die Versammlung aller Brüder, die höchste Entscheidungsinstanz ist. Das Bewusstsein, dass die Macht miteinander geteilt sein muss, damit alle sich als Gleiche fühlen (und von daher als Brüder), leuchtet klar durch. Übrigens war dies die Methode, die die Brüder anwandten, um das eigentliche Lebensprojekt – die Regel – zu skizzieren. Die Biographen schreiben im Allgemeinen einzig und allein Franziskus die Ausarbeitung der Regel zu. Dennoch haben wir einen wertvollen Hinweis auf die Methode, der man folgte, in einem Brief von Franziskus selbst (Mn 13-22). Ebenso berichtet der Bischof Jacques de Vitry, der in Assisi war und die Brüder im Jahr 1216 kennen lernte, die Brüder trafen sich einmal im Jahr (Pfingstkapitel) und erarbeiteten und promulgierten heilige Einrichtungen, die vom Papst bestätigt wurden (Tm 1) . Daraufhin verstreuten sie sich von Neuem. Es war ein kollektives Bauen an der Regel.

Die heilige Klara achtete ebenso und noch mehr als Franziskus darauf, Machtbeziehungen zu vermeiden. Vielleicht hatte sie es geschafft, den partizipativen Prozess in den Entscheidungen besser zu organisieren. Sie verfügte unter anderem in ihrer Regel, dass „die Äbtissin wöchentlich einmal ihre Schwestern zum Kapitel zusammenruft. Dort sollen sie mit allen Schwestern alles, was für den Nutzen des Klosters nötig ist, behandeln, „denn oft offenbart der Herr der Geringsten, was besser ist“ (RSC 4,15-18). Und weiter unten fährt sie dann mit folgenden Worten fort:

„Um die Einheit der gegenseitigen Liebe und des Friedens zu bewahren, sollen alle Verantwortlichen für die Aufgaben des Klosters in gemeinsamer Übereinstimmung von allen Schwestern gewählt werden. In gleicher Weise sollen acht Schwester aus denen, die am meisten diskret sind, gewählt werden. Ihres Rates muss die Äbtissin sich immer

in den Dingen bedienen, die durch unsere Lebensform gefordert sind“ (RSC 4,22-23).

Wenn man die Gewohnheit der Zeit betrachtet, so sind sowohl Franziskus als auch Klara bereifte Zeugen einer demokratischen Weise vorzugehen, auch wenn es Ihnen schwer gefallen ist; denn ihnen fielen zusammen der Gründer und der Koordinator, das Subjekt der Offenbarung Gottes und der Vorkämpfer der Geschichte. Sie strengten sich ganz klar an, um eine geschwisterlich-demokratische und evangelien-gemässe Weise der sozialen Beziehungen ins Leben zu rufen. Und diese partizipative Weise zu sein gibt allen Wert und verbrüdet sie. Sein Projekt der Geschwisterlichkeit verwirklicht sich durch die Partizipation an den Entscheidungen als Form der Verhinderung der Konzentration von Macht in einer oder in wenigen Personen. Der Frieden hat eine direkte Beziehung zu dieser Weise, allen die Möglichkeit zu geben und sie aufzurufen, Subjekte der Geschichte zu sein.

Der Friede durch Einbezug des wirtschaftlich-sozialen Bereiches

Der Hunger lässt keinen in Frieden. Wir kennen jenen Fall des Bruders, der des Nachts schrie: „Ich sterbe vor Hunger!“, und Franziskus erlaubte der ganzen Schar der Brüder, mit ihm die Reste des Brotes aus dem Almosen zu essen (2 Cel 22 u. Par.) Wir kennen darüber hinaus mehrere mehr oder weniger pittoreske Gegebenheiten: die Vermehrung der Trauben des Priesters, der sich darüber beklagte, dass die Menschen, die kamen, um Franziskus auf dem Krankenbett zu besuchen, alle seine Trauben aßen (CA 67 par.); der Überfall auf ein Weinspalier mit einem erkrankten Bruder, der sich wohl fühlen würde, wenn er frische Trauben essen könnte (2 Cel 176 par) usw. . Es ist aber beklagenswert, dass man im Allgemeinen in blumiger Sprache blieb oder nur bis zum asketischen Feld der Armut vordrang. In diesem Horizont arbeitet der franziskanisch-klararianische Beitrag zur Ökonomie enorm mit der Perspektive des Friedens zusammen.

Die Minderen Brüder und Schwestern versuchen, eine neue Wirtschaftsweise ins Leben zu rufen, die im Teilen und nicht in der Akkumulation gegründet und die einschließend, nicht ausschließend ist. Während die Gesellschaft darauf aus ist, die Reserven im Blick auf die Zukunft zu vermehren, fällen die Brüder und die Schwestern verschiedene wichtige Entscheidungen:

a) An erster Stelle optieren sie dafür, von der eigenen Arbeit zu leben, hier verstanden als Handarbeit, jene, die Nahrungsmittel produziert. Die Brüder bekräftigen seit Beginn in ihrem Lebensprojekt, dass die „die arbeiten können, arbeiten sollen und das Handwerk ausüben sollen, das sie verstehen, wenn es nicht gegen das Heil der Seele ist“ (RnB 7,3). Und sie verstärken diese Bekräftigung mit drei Zitaten aus der Bibel (Sl 127,2; 2 Ts 3,10; und 1 Kor7,24), der höchsten Autorität. Wahrscheinlich taten sie es, weil es eine allgemeine Einstellung als Erbe des griechisch-römischen Denkens gab, die besagte, dass die Handarbeit nur für niedrig stehende Personen empfohlen sei. Später wird angesichts der neuen Umstände, dass viele Adelige eintraten, die nicht dazu gemacht waren, auf diese Weise sich den Lebensunterhalt zu verdienen, die bullierte Regel die ehrenwerte Ausnahme einräumen, dass die Handarbeit nur für den da ist, dem der Herr die Gnade zu arbeiten gegeben hat (RB 5,1). Andere denken, dass schon die nichtbullierte Regel (Rb 17,5) die Verschiedenheit der Beschäftigungen unterstützt hat. Das Testament wird demgegenüber wieder die ursprüngliche Haltung einfordern und die Notwendigkeit zu arbeiten erneut bekräftigen. In ihm berichtet Franziskus, dass er mit seinen Händen gearbeitet hat und dass er selbst an den Pforten des Todes noch weiter arbeiten möchte. Und er will, dass alle Brüder in einem Beruf arbeiten, der ehrenwert ist. Die, die nicht arbeiten können, sollen es lernen (Test. 20-21). Nach unserer Auffassung liegt hier über die erneute Option für die Arbeit hinaus eine Option der Zugehörigkeit zur sozialen Klasse der Arbeiter vor. Es ist dies die Wahl eines sozialen Ortes. Sie ist immer fundamental für den Aufbau der eigenen Identität und der Geschichte.

Klara und ihre Schwestern übernahmen dieselbe Position (und bis hin zum Text der Regel des Franziskus). Aber man weiß, sie erfanden eine viel ausdrücklichere Tauschwirtschaft als die Brüder. Alles, was sie produzierten (einen im Allgemeinen sehr teuren Schmuck), verteilten sie unentgeltlich und erhielten im Tausch dazu vom Volk die zum Leben notwendigen Dinge. Sie waren nicht bereit, von der Kapitalrente zu leben, wie wir weiter unten sehen werden, und darum baten sie den Papst um das seltsame „Armutsprivileg“.

Auf diese Weise positionieren sich sowohl der männliche als auch der weibliche Zweig an der Seite der Geringeren in der Gesellschaft. Wenn eine Arbeit nicht ausreicht zum Überleben, nehmen sie zum „Tisch des Herrn“ (Almosen) Zuflucht. Es ist dies eine Form, (die Gesellschaft) zur Anerkennung des Lebensrechtes aller Menschen zu verpflichten.

Wichtig ist, sich vor Augen zu halten, dass die verrichtete Arbeit den sozialen Ort bedingt, sei dies nun durch die Qualität der Aktivität, sei es durch die wirtschaftliche Rendite, die diese Aktivität abwirft. Die Berufe sind ganz allgemein ein wichtiger Faktor in der Errichtung gesellschaftlicher Kategorien und von daher auch beim Aufbau der sozialen Beziehungen. Diese Perspektive dürfte gewiss helfen, den großen Widerstand des Franziskus angesichts der von der Römischen Kurie gewährten Privilegien zu verstehen (Test 25-26). Denn sie verleihen durch den, der der Person das Privileg erteilt, dieser Person einen Status, der sie wachsen lässt, und sie bewirken, wo dies der Fall ist, einen Widerspruch zum Mindersein.

b) Ein zweiter Aspekt des Aufbaus des Friedens durch den Einbezug des sozio-ökonomischen Bereiches ist die Errichtung einer Ökonomie des Teilens im Gegensatz zur Ökonomie der Akkumulation, der kapitalistischen Ökonomie. Die Brüder tun dies, indem sie sich nach den Worten von D. Flood verbieten, vom Symbol des Kapitalismus und des Subsystems des Kapitalismus (dem Geld) Gebrauch zu machen. Sie nehmen es nicht an und wollen es noch nicht einmal berühren (Rnb 8). Das

Geld durfte nur im Fall einer Behandlung der Gesundheit der Brüder angenommen werden. Sie waren sich bewusst, dass das Bürgertum in Assisi selber mit Geld gekauft worden war. Die Brüder lehnen es daher ab, Teil dieses (gesellschaftlichen) Siebes zu sein. Es handelt sich um einen gesellschaftlichen Protest, mehr jedenfalls als um eine persönliche Aszese, wie es allgemein verstanden wurde.

c) Schließlich ist der dritte Aspekt der Ökonomie des Teilens die Absage an das Besitzrecht. Die Gesellschaft heute sieht dieses Recht als eines der am meisten geheiligten und fundamentalen Rechte an. Der Besitz offenbart gestern wie heute den sozialen Standort. Es wird sehr schwer sein, gesellschaftlich aufzusteigen, ohne Kapital anzuhäufen. Es ist eine ökonomische Gegebenheit, die eigenen Kriterien der Wertschätzung anderen aufzuerlegen.

Es wird berichtet, im Mittelalter in der Zeit von Franziskus und Klara hätte eine Person, die nicht mindestens ein Tier (zum Arbeiten) zueigen gehabt hätte, nicht das Recht gehabt, unter welchen Umständen auch immer die Justiz für sich in Anspruch zu nehmen. Die Brüder und Schwestern akzeptierten nicht, ihren Wert an der Menge und der Ausdehnung ihres Besitzes zu messen. Sie schlugen vor, der einzelne Mensch soll nach der Würde des Menschen gewertet werden, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist. Für den Christen ist es wichtig, „auf der menschlichen Skala“ zu leben und nicht in der Handels-Skala.

Nach den Quellen gibt es eine weit bekannte Tatsache, die aber nicht immer angemessen berücksichtigt wird. Sie ist in der Drei-Gefährten-Legende berichtet. Sie bezieht sich auf die ersten Ursprünge der Bewegung, als sie noch einige wenige Gefährten waren. Der Bischof D. Guido II. rief Franziskus zu sich und sagte ihm: „Euer Leben scheint mir streng und rigoros zu sein, nämlich nichts in dieser Welt zu besitzen“. Franziskus gibt ihm zurück: „Mein Herr, wenn wir irgendein Eigentum hätten, bräuchten wir notwendiger Weise Waffen zu unserer Verteidigung. Von daher entstehen Fragen und viele Nachteile, und von da an

wird für gewöhnlich die Liebe zu Gott und zum Nächsten auf vielfältige Art gestört“ (LTC 35,5-7).

In dieser Passage leuchtet sehr klar das Bewusstsein des Franziskus hervor, dass das Eigentum die Ursache vieler Nachteile ist. Je größer das Eigentum ist, um so größer ist auch die Notwendigkeit seiner Verteidigung und von Waffen: Zäune, Hunde, Wachen, Alarm, Pfortner, geschlossene Wohnbereiche usw.. All das entfernt die Menschen immer mehr voneinander. Nebenher: Wenn jemand nichts besitzt, braucht er sich auch nicht darum Sorgen zu machen, „die Tür zuzusperren“. Und ebenso, wenn jemand „unter die Sarazenen oder andere Ungläubige geht“, ohne noch nicht einmal sich selbst, seine eigene ideologisch-kulturelle Position und seine (absolute) Glaubenswahrheit zu besitzen, wird dieser viel eher über die Bedingungen für den wahren inter-religiösen und inter-kulturellen Dialog verfügen, indem er von ihnen lernt, wie das Kapitel 16 der nichtbullierten Regel zeigt. Daher kann in der Weise, wie Franziskus von Assisi es sah, die Erbsünde als Synonym für Aneignung verstanden werden, wie die Ermahnung 2 es so zum Ausdruck bringt:

„Der Herr hat zu Adam gesagt: Von jedem Baum darfst du essen, aber von dem Baum des Guten und Bösen sollst du nicht essen. Von jedem Baum des Paradieses konnte er essen, denn solange er nicht gegen den Gehorsam verstieß, sündigte er nicht. Jener nämlich isst von dem Baum der Erkenntnis des Guten, der seinen Willen als sein Eigentum beansprucht und sich mit dem Guten brüstet, das der Herr in ihm spricht und wirkt. Und so ist durch die Einflüsterung des Teufels und die Übertretung des Gebotes der Apfel der Erkenntnis des Bösen geworden. Daher muss er Strafe erdulden.“

In seiner Einfachheit bringt Franziskus direkt den Kontext der Sünde der ersten Eltern – einmal die Ursünde genannt – mit der Haltung der Aneignung des eigenen Willens und des Hab und Gutes zusammen, das von Gott gegeben ist. Es geschieht, dass die Aneignung alles zum Objekt macht. Und einmal zum Objekt gemacht, ist es leicht,

es zum Handelsobjekt zu machen. Es ist interessant zu beobachten, dass Jesus im Evangelium ebenfalls damit beginnt, die Entsagung seiner selbst und aller Güter bis hin zur Familie als erste Bedingung für die Nachfolge seiner Schritte und zur Ankündigung der Guten Botschaft zu fordern. Denn nur dann, wenn er allem entsagt hat, wird der Apostel sich für die Verkündigung der Frohen Botschaft vom Reiche Gottes frei fühlen, das das „Leben für alle in Fülle“ (Joh. 10,10) ist. Im Frieden mit sich selbst und mit der Wirklichkeit, die ihn umgibt, kann er dann die Botschaft des Friedens bringen: „Den Frieden, den ihr verkündet, müsst ihr im Herzen tragen.“

Die kosmische Geschwisterlichkeit als Weg zur Errichtung des Friedens

Was wir zur Zeit um uns sehen, sind Angriffe und immer mehr Angriffe auf „unsere Schwester Mutter Erde“: tonnenweise landwirtschaftliche Gifte, unkontrollierte Abholzungen, Auslöschung von tierischen und pflanzlichen Gattungen, die Zunahme der Wüste schreitet fort, die Luft wird für den Menschen schädlich, das Wasser ist mehr und mehr kontaminiert, täglich werden Tausende von Tonnen städtischen und industriellen Abfalls in das Erdreich verkippt, ohne dass wir darüber Schmerz empfinden, so als ob alles natürlich wäre und die Erde Bereiche hätte, die für den Abfall reserviert seien. Auch wenn eine ständig weiter wachsende Zahl von Menschen sich dieser Wirklichkeit bewusst wird, so bringt doch die Gewinnsucht alles durcheinander. Die, die am stärksten pessimistisch sind, behaupten, wir wären in einem selbstmörderischen Wettrennen, in einem Prozess des planetarischen und nicht nur menschlichen Selbstmordes. Und das schlicht deshalb, weil der Mensch vergessen hat, dass er integraler Teil des Kosmos ist. Die nordamerikanischen Indianer haben schon 1855 dem „weißen Häuptling“ prophetisch bekräftigt: „Alles, was der Erde geschieht, geschieht den Söhnen der Erde“. Wenn entsprechend einem Lied von Antônio Gringo die Flüsse die Venen der Erde sind und wir eine Blutprobe in diesen Venen der Welt

machen würden, dann würden wir in diesem Sinn weniger Wasser als Abfall, Parasiten und viele andere Wesen finden, die Schwester Wasser fremd sind.

Angesichts dieses Panoramas bat eine Gruppe Wissenschaftler den Papst, er möge Franz von Assisi, eine Person, die vor achthundert Jahren gelebt hat, zum Patron der Ökologie proklamieren. Sie taten es nicht, weil er diese Phänomene gekannt hätte, sondern aufgrund der Tatsache, dass er eine Beziehungsqualität zur Natur verkörpert, die als beispielhaft angesehen werden kann und die diesen Prozess, dem wir beiwohnen, umkehren würde. Er war jemand, der sich als „un-schuldig“ („in-nocente“: ethymologisch will das Wort sagen: nicht beleidigend, nicht schädlich) angesichts der Natur erwies, die er Schwester nannte. Die Menschen gelten heute als die Lebewesen des Planeten, die am meisten zerstören, die am meisten der Erde Schaden zufügen.

Auch in diesem Bereich der Ökologie verblieb man in den meisten Fällen bei blumigen Worten und bei Folklore, wenn man auf den hl. Franziskus blickte. Viele Fakten wurden mythologisch oder als Legenden dargelegt und gelesen, ohne die Wurzeln oder die tiefen Motivationen zu suchen, die sie hervorbrachten. Alle wissen wir, dass Franziskus die Regenwürmer vom Weg wegtrug, damit sie nicht zertreten werden; er bat den Gärtner, eine Ecke des Gartens für die schädlichen Kräuter zu lassen; er empfahl den Holzfällern, sie sollten den Baum oberhalb des ersten Schösslings abhauen, um sein erneutes Wachstum zu ermöglichen; er trat mit Ehrfurcht auf die Steine; wenn er die Hände wusch, suchte er einen Ort, wo das Wasser in die Erde dringen konnte, um so nicht von dem betreten zu werden, dem es – das Wasser – gerade die große Gunst erwiesen hatte, ihn zu reinigen; er befahl, den Bienen im Winter süßen Wein zu geben; er kaufte ein kleines Schaf, das auf dem Markt gerade verkauft werden sollte, und gab es seinem Besitzer zurück, damit er es wieder zurücktrage und für es Sorge trage (14), usw. Es sind viele Gegebenheiten in dieser Perspektive. Das Wichtige daran ist, die Wurzel seiner Haltung zu verstehen, die eine neue Lebensqualität zum Ergebnis hat.

Eloi Leclerc behauptet, die Leute würden glauben, man könne sich mit der Natur in Verbindung setzen, indem man sie als Objekt behandelt (wie wir es ja in der Praxis tun), und man könne sich zugleich mit den Personen in Verbindung setzen, indem man sie als freie und würdige Subjekte behandelt. In der Praxis nun ist es unmöglich, eine solche Trennung vorzunehmen, insofern wir in viele Richtungen hin eine Einheit bilden. Und da es leichter ist und mehr Spaß macht, „zu herrschen und zu manipulieren“, gehen wir am Ende in derselben Weise mit den Dingen der Natur und mit den Personen um. Das erfahren wir zur Zeit in unserer holistisch-kommerziellen Gesellschaft. Man macht alles zum Handelsgegenstand, bis hin zur Schönheit, zur Liebe, zum Sex, zu den lebenswichtigen Organen, kurzum alles. Die Wagemutigsten fädeln bis zum Tod der Verwandten ein, um mit deren wirtschaftlichen Einkünften zu verbleiben, usw..

Franziskus von Assisi wurde gerade deshalb zum Patron der Ökologie ernannt, weil er in der Lage war, eine andere Art der Beziehung zu allen Dingen zu leben. Er sah sie nicht als Objekt seines Interesses an, sondern schätzte sie in sich selbst als Offenbarer der Schönheit, der Verschiedenheit, der Größe Gottes. Sie waren „Sakrament Gottes“. Sie offenbarten Spuren Gottes. Der hl. Bonaventura sagte später, es gebe Stufen, um zu Gott zu kommen. Wenn das so ist, dann bedeutet, bei den Dingen Verwirrung zu stiften, unmittelbar im Blick auf Gott Verwirrung zu stiften. Wie es uns zukommt, Gott zu dienen und ihn zu achten, so müssen auch seine Geschöpfe geachtet sein und müssen wir ihnen dienen, denn sie sind ein Sakrament Gottes. In seiner Sprache der einfachen Menschen mit tiefem Glauben vergleicht Franziskus die Sanftheit des Schafes mit der Sanftheit dessen, der Lamm genannt wurde. Er bezieht das Wasser auf die Taufe im Wasser und im Geiste, die Sonne auf das göttliche Licht, das Gott selbst ist. Die Kostbarkeit des Mondes und der Sterne kommt ihnen aus der Tatsache zu, dass sie am Firmament, am Himmel stehen, dem Ort, an dem Gott verweilt, und so weiter. In einem Wort, alles spricht für ihn von Gott. Und in diesem Sinn loben alle Kreaturen ihren Schöpfer mehr als wir, die Menschen, wie uns die Ermahnung sagt (Erm. 5,2). Sie loben ihn durch das, was sie sind, solan-

ge sie in ihrer Weise zu sein authentisch sind. Wir Menschen können dank unserer Freiheit große Zweideutigkeiten in uns tragen. Den Geschöpfen schulden wir Gehorsam und Unterwerfung (SV 17). Statt sie zu manipulieren ist es nötig, von ihnen und mit ihnen zu lernen. Das meint nicht, dass man sie nicht mehr berühren oder etwas mit ihnen machen dürfte. Alles ist erlaubt, sobald man von ihrem Interesse aus auf die Geschöpfe zugeht, um sie vermehrt zu dem zu machen, was sie sein sollen. Unsere Wissenschaft wäre in diesem Fall nicht sich selbst überlassen, sondern sie würde genutzt, um zum Werk der Schöpfung beizutragen: dafür zu sorgen, dass die Geschöpfe jedes Mal um ihrer selbst willen besser sein können, nicht aber in Funktion von oder für uns. Dies ist unsere Aufgabe als Mitarbeiter im Werk der Schöpfung, und dies – dessen sind wir sicher – ist das Verständnis des Franziskus im Lob der Tugenden, wenn er davon spricht, dass wir „allen Geschöpfen Gehorsam und Unterwerfung“ schulden.

Indem wir so vorgehen, gewinnen wir mit Franziskus auch unsere ursprüngliche Unschuld ("in-nocência") wieder. Sie ermöglicht uns, alle Dinge nicht als Dinge, sondern als Brüder und Schwestern und als blutsverwandte Wirklichkeiten wahrzunehmen, die vom selben Vater voller Güte herkommen. Der Sonnengesang offenbart uns dieses Verständnis.

Schauen wir von diesem Hymnen-Gedicht des Franziskus her auf einige Aspekte, die für unsere Thematik wichtig sind:

a) Der Sonnengesang beginnt mit einem Akt der Anerkennung des wahren Eigentümers von allem, Gott: „Dein sind der Lob, der Ruhm und die Ehre. Dir allein gebühren sie, und kein Mensch ist würdig, Dich zu nennen.“ Nicht nur, dass alles Gott gehört, auch die menschliche Würde selbst ist ein Geschenk Gottes. Es ist dies die Haltung des vollkommenen Selbstverzichtes bzw. der Selbstentäußerung. Diese Verhaltensweise ist grundlegend, denn sie bereitet den Weg für die Begeisterung durch das Werk der Schöpfung.

b) Alle Wirklichkeiten sind unsere Schwestern und Brüder. Selbst die „Herrin Sonne“ ist die Herrin „Schwester“ Sonne. Ihre Größe, die größer ist als alle Geschöpfe, nimmt ihr nicht die schwesterliche Dimension. Das Herrin-Sein in ihr steht nicht im Gegensatz zu ihrem Schwester-Sein. Vielmehr lebt beides friedlich zusammen.

c) Die Schwester Erde ist die Mutter, die uns trägt und leitet! Dieser Ausdruck ist dem eigen, der sich auf der Erde wie in einem Mutterschoß fühlt. Er fühlt sich auf vielerlei Weisen geleitet: durch das Klima, den Zyklus des Wetters, durch das Alter, durch das, was man verbraucht zum Leben, durch das, was benötigt wird, um sich zu kleiden, usw.. Aber zur selben Zeit fühlt er sich liebevoll und im Überfluss durch Mutter Erde ernährt, die alle Art von Nahrungsmitteln bereitstellt. Wer hätte den Mut, die Erde als große Müllhalde zu behandeln? Wer vermöchte Tonnen von Landwirtschaftsgiften/Giften insgesamt in die Mutter Erde zu kippen? Wer hat den Mut, die Erde ohne den natürlichen Schutz der Vegetation zu belassen? Nur einer, der widernatürlich ist, wäre dazu fähig. „Alles, was der Erde geschieht, wird auch den Söhnen und Töchtern der Erde geschehen“. Die vielfältigen Angriffe gegen unsere Schwester und Mutter Erde werden am Ende über uns fallen, oder besser: über unsere Söhne und Töchter.

d) Sobald die geschwisterliche Weise der Beziehung hergestellt ist, entsteht ganz natürlich der kosmische Optimismus. Dies will sagen: Die Möglichkeit, dass die Sonne auf die Haut brennt, belastet nicht; dass das Wasser mit seinen Überschwemmungen und Anschwemmungen von Erdreich Zerstörungen anrichtet, zählt nicht; dass das Feuer brennt und zerstört, scheint niemandem etwas anzuhaben; dass die Erde mit ihren Dürren oder Krankheiten die Nahrung verweigert, verursacht kein Erstaunen, usw.. Das Negative ist im Positiven integriert, denn dieses Letztere ist unendlich größere als das andere.

e) Die Geschwisterlichkeit bringt eine neue Facette im Blick auf die Geschlechterbeziehungen. Diese Beziehungen sind ohne jede Vorrangstellung für das Männliche oder das Weibliche. Im Sonnengesang treten

ausdrücklich drei harmonische Paare hervor: Sonne und Mond, Wind und Wasser, Feuer und Erde. Dem Männlichen wird vor allem Expansionsdrang und Angriffslust (positiv!) zugeordnet, und dem Weiblichen das existentielle Bei-sich-Aufnehmen und die Fähigkeit, hervorzubringen und wachsen zu lassen.

Aus all dem ergibt sich eine Schlussfolgerung: Bei uns Menschen liegt die Möglichkeit, aufgrund unserer Eigenwilligkeit, Gefühllosigkeit und Gewinnsucht die Schöpfung „grausam unter Geburtsschmerzen leiden“ – oder besser gesagt, in Todesschmerzen leiden – zu lassen oder vielmehr eine kosmische Geschwisterlichkeit zu leben, die alles und alle zu Schwestern und Brüder macht und vermittels der Ehrfurcht vor allem als Sakrament Gottes alles neu schafft. „Ich lege Dir vor Leben oder Tod“ sagt das Deuteronomium. „Wenn Du vorziehst zu töten, wirst Du selber sterben; darum lebe und lass leben“ singt Padre Zezinho. Wenn wir für das Erste optieren, wird die Kriegserklärung in kosmischen Dimensionen schon automatisch erfolgen (unsere derzeitige Situation ist so), wenn wir jedoch die Wiedergewinnung der Unschuld (in-nôcencia) wählen, die nichts in Mitleidenschaft zieht oder verletzt, dann werden wir das irdische Paradies zu bauen beginnen. In diesem Fall wird die kosmische Befriedung folgen. Mit ihr kommt es zur Wiedererschaffung des neuen Paradieses auf Erden, in dem Wolf und Lamm gemeinsam weiden werden, das Kind wird von neuem mit der giftigen Schlange spielen können, auf dem heiligen Berg wird man sich nichts Schlimmes antun und keiner wird sterben, bevor er seine Tage vollendet hat. Wer sät, wird ernten und davon essen können. Wer Häuser baut, wird in ihnen wohnen (Jes. 11 und 65).

Schluss

Am Ende dieser Überlegungen ist, so glauben wir, allen klar, dass der Friede keine statische Wirklichkeit noch ein Gut in sich selbst ist, das man direkt erlangen kann. Vielmehr ist der Friede ein Gut, das aus der angemessenen Beziehung zwischen den Wirklichkeiten erwächst. Er ist die Frucht neuer Beziehungen. Er ist die Qualität von Beziehungen. Der Friede ist auf dem Boden transparenter und transistiver, froher und vertrauensvoller, achtungsvoller und herzlicher, gleicher und solidarischer, brüderlicher und schwesterlicher Beziehungen möglich. Und diese Beziehungen besagen in franziskanischer-klaritanischer Sprache Achtung vor unserem spezifischen brüderlich-schwesterlichem Charisma, das uns als Bewegung von den anderen Orden und Kongregationen unterscheidet. Da es so ist, können wir ohne jede Einschränkung sagen: Die Geschwisterlichkeit**) ist der Name des Friedens.

Für Franziskus und Klara, so wissen wir alle, stellt die Geschwisterlichkeit die Wertachse von allen anderen Werten dar. Bruder Jerónimo Bórmida vergleicht die geschwisterliche Beziehung**) in der franziskanisch-klaritanischen Bewegung mit der Sonne im kosmischen System. Sie ist es, die vereinigt, vernetzt, erleuchtet, herrscht, Leben hervorbringt, Frieden schafft usw.

Es kommt jetzt darauf an, dass wir, die wir zum Glück heute viel bessere Voraussetzungen haben, um unser franziskanisch-klaritanisches Erbe zu kennen, mit unserer ganzen Energie dafür kämpfen, dass wir uns zu neuen Beziehungen erziehen, die den Frieden schaffen. Sie sollten die folgenden Qualitäten haben:

- die Fähigkeit, mit dem Kreislauf des Hasses zu brechen und die inhärente Würde in allen anderen andern zu entdecken und wertzuschätzen.
- die Überwindung der Tendenz zur Aneignung durch das Absterben gegenüber dem Verlangen nach Akkumulation;

- die Fähigkeit, den Reichtum zu betrachten, der in jedem Lebewesen der Schöpfung anzutreffen ist, denn sie ist ein Sakrament Gottes;
- die Demut, um sich in einer totalen Horizontalen gegenüber allen anderen zu sehen und die Versuchung zu überwinden, sich anderen aufzudrängen, auf sie von oben herab zu schauen, sich im Urteil der anderen zu erheben und sie in jeder Hinsicht zu kontrollieren.

In einem Wort, unsere Beziehungen bringen eine neue Weise zu sein hervor, sie erbauen eine authentische KULTUR des Friedens als eine lebendige Wirklichkeit, die tagtäglich Unterstützung und Beistand braucht. Ganz offensichtlich wäre es unmöglich, ohne die Präsenz Gottes diese Kultur des Friedens auf zu erbauen. Denn kein Mensch wäre in der Lage, seine Beziehungen total zu verändern, es sei denn, er stellt sich auf tiefe und konstante Weise jenem, den Klara von Assisi „Spiegel“ genannt hat, Jesus Christus, den Sohn Gottes, der (für uns) zur Schwachheit geworden ist.

Von daher, Schwestern und Brüder, „beginnen wir, denn bis jetzt haben wir noch nichts getan“, sagte Franziskus am Vorabend seines Todes (1 Cel 103,6). Die Kultur des Friedens wird immer ein „unvollendetes Werk sein“. Wir haben keine Bedenken, am Schluss dieser Ausführungen zu bekräftigen: Der FRIEDEN IST UNSERE FAHNE. Er gehört zum festen Kern unseres franziskanisch-klarianischen Erbes. „DER HERR GEBE EUCH DEN FRIEDEN“.

Anmerkungen

- *) Anmerkung des Übersetzers: Der Verfasser verwendet an verschiedenen Stellen das Wort „Fahne“ (portug. bandeira), womit im übertragenen Sinn das zentrale Element seiner Botschaft des Lebens gemeint ist, das man gleichsam als Erkennungsmerkmal wie eine Fahne vor sich herträgt. Aus diesem Grund werden, wenn nicht die Fahne selbst gemeint ist, in der Übersetzung je nach Kontext Begriffe wie „Botschaft“, „Leitspruch“ oder „Logo“ für das Wort „Fahne“ verwendet.
 - **) Anmerkung des Übersetzers: Das Wort „fraternidade“ bedeutet sowohl Brüderlichkeit als auch Schwesterlichkeit und Geschwisterlichkeit bzw. geschwisterliche Beziehung. Je nach Kontext wurde die entsprechende Übersetzung verwendet.
- 1 Dieser Artikel wurde in seinen Hauptlinien auf der Versammlung der Franziskanischen Familie in Belo Horizonte am 18.10.2006 vorgetragen.
 - 2 Einige Historiker zählen diesen Kreuzzug nicht einmal, denn er wäre Grund zur Schande für die Christenheit. Nichts desto weniger nahm Franziskus daran teil, vielleicht um zu zeigen, dass es sich mehr um eine Bewegung zum Dialog mit den Häretikern und zur Verehrung gegenüber den heiligen Orten handelte als um einen Krieg im eigentlichen Sinn. Das Scheitern des Schiffes kurz nach dem Aufbruch machte deutlich, wie prekär die Einschiffung war.
 - 3 Hier ist nicht der Zeitpunkt dazu, aber für eine Kurz-Bibliographie zu dieser Frage siehe das Stichwort „Sarracenos“ im Dicionário Franciscano (Seite 691-700), herausgegeben von G. Basetti-Sani, einem der großen Interessierten an diesem Thema.
 - 4 Die heute verfügbaren Informationen besagen, dass die ersten 47 Kapitel der „Actus“ zwischen 1280 und 1305 redigiert wurden,

wahrscheinlich durch Bruder Hugolino Boniscambi von Montegio. Das Kapitel über den Wolf von Gubbio wäre demnach aus dieser Epoche. Die übrigen Kapitel wurden von einer anderen Person zwei Jahrzehnte später redigiert. Die Übersetzung und Anpassung an das Italienische in den Fioretti dürfte wohl in der letzten Dekade des 14. Jahrhundert erfolgt sein.

- 5 Man kann vermuten, dass dieses Bewusstsein unter den weltlichen Nachfolgern die Entscheidung hervorgebracht hat, keine Waffen zu gebrauchen noch den Herren gegenüber Treueschwüre zu leisten, da sie dadurch hernach verpflichtet waren, sie militärisch zu verteidigen. Dies verursachte für die Feudalherren so viele Probleme, dass sie sich sogar unzählige Male an den Papst wandten, damit er sie – die Mitglieder des Dritten Ordens – verpflichte, Waffen zu benutzen. Sieh zu dieser Frage: MEERSSMAN, G.G., Dossier de l'Ordre de la Pénitence au XIIIème siècle, Fribourg: Ed. Universitaires, 1961, D'ALATRI, Mariano: Aetas Poenitencialis, Roma: Istituto storico dei Cappuccini, 1993, S. 61-71.
- 6 Man weiß, dass der erste Name, den sie sich gaben, der der „Büßer der Stadt Assisi“ war (LTC 37,7). Für eine kurze Zeit nannten sie sich „Mindere Arme“, danach verändert in „Mindere Brüder“ (1 Cel 38,3; LM 6,5,7). Denn er barg in sich eine Saat des Stolzes und des Sich-Hervortuns, wie Bugardo de Ursperg berichtet, ein Zeuge des 13. Jahrhundert (Tm 6, FF p. 1432). Wenn jedoch dieser Tatbestand des Friedensgrußes in jener Zeit vom Hören zum Namen wurde, als sie noch wenige Brüder waren, dann bedeutet das, dass sich dies auf die Jahre vor 1212 bezieht, das heißt: auf die ersten Zeiten des Ordens. Dies bestätigt, dass die Sache des Friedens immer sehr wertgeschätzt wurde.
- 7 Die Franziskanerinnen und Franziskaner sind gewohnt, sich mit „Friede und alles Gute“ zu begrüßen. Es lohnt sich, bewusst zu sein, dass dieser Gruß nach den ursprünglichsten Quellen nicht der

- Gruß des Franziskus ist, wohl aber eines Unbekannten, der durch Assisi zog (LTC 26).
- 8 Dieselbe Tatsache – mit Varianten – befindet sich auch in LTC 26, 2EP 26; LM 3,2.
 - 9 POLIDORO, Gianmaria, *Il saluto rivelato a Francesco*, Assisi: Ed. Porziuncula, 2002.
 - 10 Praktisch macht Jesus sechs direkte und spezifische Gegenüberstellungen. Ich glaube, für den Autor dürfte das siebte Mal die ursprüngliche Gegenüberstellung sein, die Jesus in Bezug auf alle spezifischen Fälle ausspricht.
 - 11 Die Selá war 4 Sus wert. Und ein Sus war der Lohn für einen Tag Arbeit bzw. entsprach einem römischen Denar. Somit ergäbe ein Faustschlag eine Entschädigung von einem Selá, das heißt, den Gegenwert des Lohnes von vier Tage Arbeit . Ein Schlag auf die linke Wange somit (die Entschädigung in Höhe von) 200 Arbeitstage. Und wenn er mit dem Handrücken durchgeführt wurde, den Lohn von 400 Arbeitstage, d.h. mehr als einen Jahreslohn. 12
MACIEL, Creusa. *A Não violência e a integridade da criação*. In: SIN-FRAJUPE. *Francisco et a ecologia*. Petropolis: Secretariado Nacional do Sinfrajupe, 1991, S.59-73.
 - 13 Zu dieser Frage siehe: FLOOD, D., VAN DIJK, W., MATURA, T., *La naissance d'un charisme*. Paris: Ed. Franciscaines, 1973. FLOOD, D. *Frei Francisco e o movimento franciscano*. Peteropolis: Vozes-Cefepal, 1986.
 - 14 All diese Begebenheiten können nachgelesen werden
in: 1 Cel 77-81; 2 Cel 165; CA 88; @EP 116-118; 119-120.

Einige bibliographische Hinweise:

BUTIGAN; K.; LITTELL, M. und VITALE, L. Os franciscanos e a não-violência. Histórias, reflexões, princípios, práticas e recursos didáticos. Petrópolis: FFB-CFMB, 2004

CONFERENCIA DOS FRADES MENORES DO BRASIL. Instrumentos de Paz. Subsídio Franciscano sobre justiça, paz e integridade da criação, Petrópolis: 2000

CROCOLI, Aldir. Francisco, a não-violência e a paz.
In: Cadernos da ESTEF, 35 (2005), p.57-58.

FLOOD, David. Frei Francisco e o movimento franciscano. Petrópolis: Vozes, 1896.

GARBALLO, J. et alii. Instrumentos de paz. Carta da Conferência da Família Franciscana por ocasião de Pentecostes 2005

HÄRING, Bernhard. A contestação dos não-violentos. Sao Paulo: Paulinas, 1969.

MACIEL; Creusa. A não-violência e a integridade da criação.
In. SINFRAJUPE. Francisco e a ecologia.
Petrópolis: Secretariado Nacional do Sinfrajupe, 1991, p. 59-72.

MINGO; Alberto de. Los dichos de la noviolencia (Mt 5,38-41)
In: Moralia, n° 102-103, Vol. XXVII, 2004, p. 125-146.

POLIDORO; Gianmaria. Il saluto rivelato a Francesco. Assisi: Ed. Porziuncula, 2002.

SCHWERZ; Nestor Inüácio. Construção de paz na sociedade.
In: Cadernos de ESTEF 31 (2005) p. 5-25.

Anschrift des Autors

Rua Paulino Chaves, 291, Porto Alegre (90640-200)
email: alcrocoli@gmail.com